Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1790)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656510

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EXTRACT
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet ꝛc. Daß demenach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßthalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Husieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedrukten Bären bezeignet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25sten May 1784.

Vermischte Geschichten.

Neujahrswunsch an meine Leser.

Gottes Friede komm' auf allen Wegen.
Werthgeschäzte Leser! Euch entgegen!
Ruhe folge Euern Schritten nach;
Jeder Tag von diesem Pilgerleben
Sey mit Freud' und Wonne stets umgeben!
Heiter wie der schönste Mayentag.

Das 1789ste Jahr beichtet seine Sünden.

Ich bin ein armer Sünder, mein Pater! ich klage mich selbst an, daß ich gleich am ersten Jenner so lügenhaft war. Ich umarmte manchen, dem ich gern einen Fußtritt gegeben, wünschte manchem Gesundheit und langes Leben, nach dessen Erb oder Amt ich seufzte.

Ich habe die Welt mit einer Sündfluth

von

von schlechten Büchern und Romanen überschwemmt; Männer von Verdiensten habe ich angeschwärzt, um Schurken und Narren Kredit zu verschaffen; redliche Absichten habe ich zernichtet, ächte Freundschaft mit Füssen getreten, Verläumdern mein Ohr geliehen, Falschheit und Heucheley auf den Thron gehoben, die heiligsten Schwüre muthwillig gebrochen, meine getreusten Freunde schändlich betrogen. Ueberall war ich kindisch und wahnwitzig. Das schöne Geschlecht hüllte ich in Panzer, das schönste Gesicht verbarg ich unter babylonischen Hüthen und hochfliegenden Federbüschen, dem Schweizermädchen gab ich französische Schminke. Ach! Zentnerschwer liegt mirs auf dem Herzen, wenn ich daran denke, wie ich manchem treuen Schäfer seine Daphnis entriß, manchem guten Mädchen seinen Jonathan würgte, mancher andern Furchen auf den Wangen eingrub, oder Zähne aus dem Munde brach. Durch häufigen Schnee, durch schrekliche Kälte, durch grausame Kriege habe ich Menschen gewürgt wie Mucken. ---

O wie traurig, mein Vater, für mich armen Sünder! fast möchte ich mit Kain ausrufen: meine Sünden sind größer, als daß sie mir können vergeben werden!

Die brafe Frau.

Ohnlängst ward zu Z... ein großer Ball gegeben; alle Schönen fanden sich dabey ein, nur Madam K... blieb zu Hause. Ihr Mann gieng zum Tanze. Abends um 10 Uhr fand sich Hr. A. bey ihr ein, und kaum hatte er sich niedergelassen, so klopfte jemand an der Thüre; geschwind versteckte sie ihn in ein Nebenzimmer, und gieng dann, wie sie vorgab, ihrem Manne entgegen. Es war aber nicht der Mann, sondern Hr. B... Kaum hatte dieser Platz genommen, so ward wieder geklopft, Hr. B. besorgte es sey der Mann, und kroch sogleich ins Nebenzimmer! während dem sie einander als Wunderthiere ansahen, war Hr. E... ins Zimmer getreten; er sagte der Frau allerley schöne Sachen, als unvermuthet der Gemahl der brafen Frau anlangte, und Hr. E.. dadurch genöthiget ward auch ins Kabinet zu flüchten. Der Hr. des Hauses stieß nun den Riegel, das einzige Fenster war mit eisernen Gittern versehen; was sollten nun die Herren A..., B... und E... anfangen? Sie mußten die Nacht ausharren. Am Morgen gieng der Mann an seine Geschäfte, und nun hoften sie erlößt zu werden, allein vergebens. Nach ein paar Stunden langten Damen zum Frühstück an, man sprach vom Ball; jede entschuldigte ihren Mann, daß er die Gastgeberin nicht zum Tanze abgeholet, zugleich schmählten aber auch alle, daß ihre Männer noch nicht nach Hause gekommen wären. Ihre Männer befinden sich recht wohl; keiner hat mich auf den Tanzsaal begleitet, aber alle drey haben mich mit ihrem Besuche beehret. Aus Liebe gegen sie, meine lieben Freundinnen, bewahrte ich sie hier im Kabinete auf; zugleich öffnete sie die Thüre, und lieferten die Gefangenen an ihre Gattinnen aus.

Das Wunder.

Zween englische Matrosen versprachen sich heilig, sie wollten einander beystehen und besorgen, wenn einer von beyden in einem Treffen sollte bleßiert werden. Sie dienten auf Rodneys Schiff; eine Kugel zerschmetterte dem einen das Bein, er rief seinem Freund und sagte: mein Bein ist fort, nimm mich auf und trag mich vom Verdeck. Der Matrose lud seinen Freund auf und legte ihn über die Achsel, indem kam eine zweite Kugel und nahm ihm den Kopf weg, ohne daß der Träger es bemerkte. Rodney ward's gewahr, als er ihn in die Kajüte tragen wollte. "Wo willst du mit deinem Kameraden hin?" Ich will ihn verbinden lassen. "Er hat ja keinen Kopf mehr." Nun legte er ihn an Boden, und schwur dem Admiral hoch und theuer, sein Freund habe ihm gesagt, nur der Fuß sey fort.

Die höfliche Antwort.

Als die preußischen Minister im Namen des Königes von den französischen Finanzpachtern

Bürg-

Bürgschaft verlangten, gaben sie zur Antwort: Ihr sollt wissen, daß wir unsere Gesellschaft errichtet haben, um Ordnung in die Geschäfte des Königes von Preußen zu bringen; aber nicht um Befehle anzunehmen, sondern um selbst die nöthigen Befehle zu geben. Also werdet ihr, Messieurs dem Könige sagen, wenn Ihm dies nicht anstehe, so könne er nach Belieben sein Geschäft zurücknehmen, und wir sind bereit unsern Contrakt zu vernichten.

Eine schrökliche Mörderin.

Im Oesterreichischen ist verwichenen Frühling ein Weibsbild mit glühenden Zangen zerrissen und lebendig aufs Rad gelegt worden, deren satanische Bosheit sich selbst in den Jahrbüchern der Hölle auszeichnen würde. Im 19ten Jahre ihres Alters bekam sie ein unehliches Kind das sie in tausend Stücken zerhakte, und in den Mist verscharrte; bald darauf vergiftete sie ihre Mutter, und für den Vater hatte sie die nämliche Speise bereitet, der aber nichts davon aß. Beyde Greuelthaten blieben unentdekt. Sie verehlichte sich dann mit einem jungen wohlhabenden Bauersmann, und erzeugte mit ihm zwey Kinder; er ward krank. Ein kranker Mann ist freylich für die Weiber ein unbrauchbares Ding. Sie gab ihm also statt Arzney Gift; kaum fieng das an zu wirken, so zündete sie das Haus an. Anverwandte nahmen das Ungeheuer aus Erbarmen bey sich auf. Hier schnitt sie beyden Kindern die Hälse ab, und ward endlich ob der That ergriffen. Gott bewahre alle Menschen in Gnaden vor einem solchen Satan! Da sieht man wohl, daß das grausamste unter allen Thieren der Mensch ist.

Das treue Weibchen.

Wenns euch grausete bey der vorigen Geschichte, so wirds euch wieder wohl werden, wenn ihr die nun folgende lesen werdet. Das schöne junge Weibchen eines kaiserlichen Scharfschützen, hatte das Unglück in dem Ueberfalle bey Karansebes in türkische Gefangenschaft zu gerathen. Ein reicher Türke zu Belgrad kaufte sie, um sein Freudenmädchen aus ihr zu machen. Sie strich ihn so gut um den Bahrt, und wußte sich so bey ihm einzuschmeicheln, wie dann die jungen Weiber ausserordentlich wohl in dieser Kunst erfahren sind, daß er ihr sein ganzes Zutrauen schenkte, und wider alle Türkensitten herum spatzieren ließ. Bey jeder Gelegenheit schmälte sie über ihren Mann, von dem sie der Himmel so glüklich befreyet habe, und bat um Unterricht in der muhamedanischen Religion. Das machte den alten Graubahrt ganz sicher; unser Weibchen hörte, daß die Donau zugefroren wäre und nun gab ihr die Liebe für ihren Mann, den Gedanken ein, zu entfliehen. Sie kam glüklich zur Stadt hinaus und nun giengs im Galopp auf Panosava zu. Der kleine Teufel Cupido saß ihr auf dem Rücken und peitschte so braf auf sie los, daß sie in kurzem das Kaiserliche Ufer erreichte, und was das sonderbahrste war, gerade ihrem Manne in die Arme lief, der am Ufer verstekt lag und auf Türken lauerte. Was das Pärchen mag gefühlt haben, kann nur der noch empfinden, der weis, was wahre Liebe ist.

Ein Menschenfreund.

Den 16ten Hornung vorigen Jahrs ereignete sich zu Lugda, im Hochstift Paderborn, eine höchst traurige Geschichte. Ein armer Mann dieser Stadt war nach Pyrmont gegangen, und wurde bey seiner Rükkehr von den Fluthen des sehr aufgeschwollenen Eimerflusses weggerissen. Nach Verlauf von 8 Minuten ohngefehr, war man so glüklich ihn wieder aus dem Wasser zu ziehen, aber er gab nicht das geringste Zeichen mehr vom Leben. Das Gerücht verbreitete sich von diesem unglücklichen Vorfall sogleich in der Stadt, und gelangte auch zu den Ohren eines noch jungen Arztes, Hr. Barkhausen, Sohn des dortigen Burgermeisters und Apothekers. Lieber Vater, sagte er, die Menschenliebe ruft mich zur Rettung dieses Unglüklichen, wann ich schon mit einiger Gefahr durch den Fluß setzen muß. Geh, lieber Sohn, antwortete der Vater, wohin dich deine Pflicht ruft; der junge Arzt besteigt ein Pferd und setzte durch den reissenden Strom. Er macht eine Menge Versuche an dem Ertrunkenen, und bringt ihn endlich wieder zum Leben. Der Kranke hat stärkende Arzneyen zu seiner Erholung nöthig, der Arzt will sie holen und wagt sich noch einmal in den Strom. Das Pferd stürzte, die Fluthen rissen den Jüngling mit sich fort, die Menge der nachschreyenden und nacheilenden Menschen vermochte ihn nicht zu retten, er mußte ertrinken.— Und diesem edlen Jünglinge setzt niemand eine Ehrensäule! Aber Menschenwürger verewigt Candischer Marmor.—

Der gefundene Schatz.

Wenn alle Hausvätter so glücklich wären, als ein gewisser Herr Müller in England, sie würden ihre Kamine öfter und sorgfältiger ausfegen lassen, und die hohe Charge eines Feuerschauers würde ganz entbehrlich, und der Feuersbrünste weniger werden. Hr. Müller ließ verwichenen Frühling die sämtlichen Kamine seines Hauses, schon in aller Frühe, als er und Madam sich noch im Bette befanden, und über die Geschäfte des Tages berathschlagten, fegen, und hörte auf einmal in dem Kamine seines Schlafgemachs ein gewaltiges Geklipern, daß ihn in Erstaunen sezte. Rasch sprang er aus dem Bette, und Madam wie ganz natürlich, hurtig hinter drein. Er fand den Boden des Kamins gleichsam mit Duplonen besäet, und sammelte in seine Nachtmütze 365 Stück. Er gab seinen Nachbarn und Freunden sogleich von diesem glüklichen Funde Nachricht. Drey Tage nach einander hatte er nichts als Visiten zu empfangen, von Leuten die ihm mit dem Munde Glück wünschten, und im Grunde des Herzens beneideten. Jeder gab sich Mühe zu errathen, wie doch in aller Welt die schönen Füchse in den Kamin gekommen seyn möchten. Ein alter Schiffer trafs wohl am besten.

Ein Portugiesischer Schifskapitain, sagte er, hat 1761 in diesem Zimmer lange logiert, und ist endlich in demselben gestorben. Bey Eröfnung seiner Kofren fand man kein Geld. Er hat es also wahrscheinlich Sicherheits halber dort aufgehangen. — Noch am nämlichen Tage mußte der Herr Kaminfeger fast in allen Häusern die Kamine putzen, und die meisten Weiber bestellten ihn zu einer Stunde, wo der Mann nicht zu Hause war, denn sie hoften Nadelgeld und Spielgeld ohne Kosten des Mannes zu bekommen.

Die verständige Hausfrau.

In einer großen Königsstadt, denn bey uns könnte so etwas sich wohl nicht zutragen, als ich euch jetzt erzehlen werde, nahm ein Mädchen einen Mann. — Das ist wohl recht etwas wichtiges? Geschieht denn das nicht auch bey uns alle Tage? Sachte, sachte, lieber Leser! hört die Historie erst aus, ehe ihr schmälen wollt. Also ein Mann machte ein Mädchen zu seiner Frau, und die wollte ihm nun auch zeigen, daß sie wohl eine Frau zu werden verdient hätte und die Haushaltungskunst eben so gut verstehe, als Hrn. Zimmermanns Haushälterin, die sie doch niemals gelesen hatte. Kurz vor dem Neuenjahr kaufte sie von einem Küher ein recht feißtes Schwein, und ertheilte nun sogleich ihrer Köchin den Befehl: zum Mezger zu gehen, und ihm zu sagen, daß er sogleich kommen und das Schwein tödten solle, sonst werde sie kein Fleisch mehr bey ihme nehmen. Pünktlich richtete die Köchin diesen Befehl aus, und im hohen, heutzutage so gemein gewordenen Dienstbothenton, rieß sie den Meister von seiner Schlachtbank. Befehle von einem Küchenmensch anzunehmen, schmertzte den biedern Mann. Mein eigenes Weib, dachte er bey sich selbst, muß bitten, und so eine Südel will befehlen. Revange! das war das einzige Wort so jetzt durch den Kopf fuhr. Er gieng mit der Köchin, fand das Schwein bey der Hausthür angebunden, weder Bütte, noch Schragen, noch warmes Wasser gerüstet. Er stutzte einen Augenblick, die gute Haushalterin rief zum Fenster heraus: was besinnet ihr euch? wollet ihrs nicht tödten? Ja freylich, im Augenblick; und nun gieng er gleich dahinter her und stach es musetod. Er ließ es liegen und entfernte sich. Nach einer Stunde fragte Madam, ob der Mezger die Haut noch nicht abgezogen habe? Die am Kaffeetisch sitzende Köchin erwiederte: Nein, er ist davon gegangen. Nun so lauf und hole geschwind einen andern, und bey dem nimm mir kein Fleisch mehr. Der zweyte Mezger langte an, und fand auch nicht die geringste Zubereitung zum Brühen. Wanns Wasser kochet, so kommt wieder und ruft mich; wozu doch kochend Wasser, antwortete die Frau, das Holz ist gar theuer. Müßt ihr viel haben? "Ganz kalt antwortete der Mezger: „Einmal wenigstens ein Theekessel voll, denn es ist gar kalt. Gleich wurde der Theekessel übergethan, und nach einer halben Stunde der Mezger wieder gerufen. Er brühete das Schwein, so weit das Wasser reichen mochte und befahl mehr warmes Wasser zu machen. So gieng das Ding bis 1 Uhr Nachmittags, da sich endlich eine Magd aus der Nachbarschaft über diese wakre Hausfrau erbarmte, und das Schwein an Ort und Stelle brachte. — Das heiß ich doch eine brafe Hausmutter; und deren giebts zu Paris und andern Orten in Menge, nur bey uns nicht.

Ein Mittel wider die Gefrörne.

Schon im vorigen Jahre habe ich euch dies

herrliche

herrliche Mittel aus Lappland und Rußland mitgebracht, und da ich seitdem erfahren, daß ihr mir armen lahmen Schuft, so wenig als andern wakern Doktoren, die euch zur Gesundheit helfen wollen, glaubet, sondern lieber zu unwissenden Scherern und Viehdoktorn lauffet, auch vernehmen müssen, daß mein Recept bey einigen recht gute Dienste geleistet, nachdem sie so thöricht gewesen, und ihre erfrorne Glieder mit warmem Wein gewaschen, so finde ich es, aus Liebe zu euch, für gut, euch mein Recept noch einmal mitzutheilen, und euch zu bitten von meinen übrigen Mitteln Gebrauch zu machen Ich gebe sie euch ja umsonst und wünsche nichts als euer Bestes.

Rec. Man nimmt um 6 kr. oder ein Viertelpfund gemeine Seife, schneidet sie in kleine Stücke, thut eines Ey's groß frische (Butter) oder Anken, und ein wenig Kühwarme Milch dazu, streuet so viel gemeines Salz als man mit den 5 Fingern fassen kann, darüber, und läßt es auf der Glut recht heiß werden, dann streicht man von dieser Pappe auf ein Tuch, und legt es warm auf die erfrornen Glieder; man fährt damit 24 Stunden fort, und wird bey jedem frischen Verband, die herrlichste Wirkung verspüren. Dies Mittel wird in Rußland allgemein mit dem besten Erfolg gebraucht, und unser Hinkende-Bott hat verschiedene seiner Freunde geheilet. Auch kann man sich desselben für den Frost, oder Gefrörne, (les angelures), mit dem besten Nutzen bedienen.

Die verlohrne Wette.

In einem kleinen Orte unsers Kantons, wo man fast so viel Pintenschenken als Häuser zählet, ward ohnlängst eine ansehnliche Wette verlohren, die wir ihrer Wichtigkeit halber hier mittheilen müssen. Eine ganze Heerde junger Knaben, die mancher vielleicht für eine Heerde gewisser vierfüßiger Thierchen, die ziemlich unmäßig zu seyn pflegen, angesehen haben möchte, hatten sich in einer dieser Pintenschenken versammelt, um braf zu fressen, zu saufen und Zoten abzusingen. Um den Durst noch zu vermehren, ließ man Schabzieger auftragen. Ihrer zween, davon der eine lieber ein Stück Sauenkäse gegessen hätte, verzehrten um 3 bz. und wußten sich recht groß damit zu machen. Das hörte ein lustiges Pürschchen, der auch einmal 3 Meilen hinterm Ofen weg spatzieren gegangen war, und sagte: wer will wetten, ich will allein um 4 bz. auffressen. Ein anderer gieng die Wette ein; der Wirth schnitt wider seine Gewohnheit einen tollen Brocken ab; der Großhans hieb braf drein; allein es wollte bald nicht mehr recht rutschen, er käute und wiederkäute, er rülpsete, er f...te, er säufzete, er stähnte, er würgte was er konnte, und spielte ab so viel er schlucken mochte, — aber mit allem dem konnte er nur die Hälfte hinab bringen, und mußte seine Wette verlohren geben. Seine Kameraden lachten ihn braf aus, und ein alter Aetti, der bey seinem Schoppen im Winkel saß, gab im die Lehre: **Unmäßigkeit macht lächerlich und verächtlich, und gebiehrt Schmerz und Tod.**

Der kleine Kilter.

Ein federleichtes Schneiderpürschchen von B.. hatte schon lange ein Auge auf die lustige Köchin eines benachbarten Herrn Pfarrers geworfen. Er schlich sich an einem ziemlich kalten Abend bis in das Bett seiner Dulcinea und hofte sich bald an ihrer Seite erwärmen zu können; aber das arme Schneiderchen betrog sich garstig in seiner Rechnung. Die Knaben hatten ihn ausspionirt, und nahmen ihn sans façon, da eben der Herr Pfarrer abwesend war, aus dem Bette, spatzierte mit ihm zum nahgelegenen Brunnen und tauchten ihn dreymal unter, daß kein Härrchen an ihm trocken blieb. So klein er von Person war, so gewaltig fieng er an um Hülfe zu schreyen, und da ihn die Knaben gehen liessen, eilte er wieder zur Kammer seiner Geliebten. Es schien ihr gefährlich, das Pürschchen wieder aufzunehmen, und dies sahe sich daher genöthiget, ein anders Schlupflöchlein zu suchen. Es hatte die Verwegenheit in die Wohnstube der Frau Pfarrerin zu schleichen und hinter den warmen Ofen zu kriechen, wo es aber auch entdekt, und verjagt wurde, und in der Kälte eine halbe Stunde Wegs nach Hause laufen mußte, um die nassen Höschen zu troknen. Wanns allen Kilterbuben so gienge, da würden die Herren Pfarrer wenig zu taufen haben.

Der Weinfuhrmann.

Ein wohlbebauchter Wirth an der Strosse von Zürich auf Neuenburg, schikte ein Dozend Bauern an letzteres Ort, um dort guten Rothen zu holen, der das Wasser wohl ertragen möge. Da giebts denn, wie bekannt braf zu schmausen, und was noch besser ist, braf zu trinken. Ein Liebhaber von

beydem freute sich schon drey Tage im voraus darauf, und klatschte am Morgen, als er ausfuhr, daß alles puste und krachte. Die armen Rappen mußten alles im Galopp davon. Der Wein ward geladen; er und seine Kameraden thaten manchen ehrlichen Zug, und unser Benz mehr als alle die übrigen. Kaum war er eine Stunde gefahren, so war er toll und voll, der Wein suchte sich oben und unten Luft zu machen, die Pferde erschracken über den Lermen, giengen durch und warfen den Wagen samt dem Fasse in einen Bach. Nun fieng Benz an zu heulen und zu klagen, wie ein altes Weib, der ihre Katze gestorben, denn er meynte der Bach, der unter dem Wagen lief, sey sein Wein. Seine Kameraden eilten herbey ihme zu helfen, und ihn zu trösten, aber da war alles vergebens. — "O! mein Gott! das kostet mir's Leben! I muß in frömde Lande!" und damit sprang er in den nahgelegenen Weinberg. Zween seiner Kameraden lieffen ihm nach ihn zu halten; dies vermehrte seine Furcht und nun giengs über Hals und Kopf durch die Reben durch, das die Stickel bey Dotzenden zerknikten. Das Dorf war nicht weit, einer seiner Vettern eilte dahin, ums der Mutter anzukünden. Ein Bauernknecht kam ihm in Wurf. "Um Gottes Willen Gäbi, i will dir 10 bz. gäh, lauf do, üsse Benz isch uglückhaftig gß, hät's Faß umg'worffen, isch jetzt ge Bern gange z'Krieg z'Dingen, lauf do nahe, ums Himmels Wille, i will dir no me gä, wenn d'ene umebringst! Jä, jä, i will scho ga, i ka braf springe." Und nun hollope machte sich Gäbi davon wie der Wind, und Bänzen nach. Nun eilte er zur alten Mutter, bey der befand sich der Nachbar Chorrichter Aedy im Lederkäpli und in Holzschuhen. Die Mutter gab ihm ein Stuck Brod und 5 bz. und hieß ihn lauffen, was er könne. Klap, klap, klap, brummelte der zum Dorf hinaus, und zog die Frau Pfarrerin mit samt ihren neugierigen Töchtern ans Fenster. Gäbi und Aedy eilten dem Flüchtling auf Flügeln des Windes nach, und brüllten wie Ziethensche Husaren: Halt! halt, halt! Nun glaubte Bänz sich ganz verlohren, er sammelte noch seine lezten Kräfte, sprung über einen breiten Graben, und fiel hinein — so daß er ganz mit Schlamm überzogen, wie verzükert aussahe, und also aufgefangen wurde. In der einen Hand die Hosen, in der andern einen Rebenstickel, so hielt er seinen Einzug. Seit dem hat er geschworen, beym Weinführen sich nicht mehr zu besaufen, und alle Wirthe wünschen von Herzen, daß alle Weinfuhrleute den nämlichen Schwur thun möchten.

Der gute Mann.

In einem Dorfe nicht weit vom Neuenburger-See lebt ein sehr friedliebendes Ehepaar, das manchen andern zum Exempel dienen könnte. Der Mann steht unter dem Pantoffel seiner Frau und läßt sich alles gern gefallen, so dumm und unvernünftig es auch seyn mag, wenns nur sein Frauelt gethan hat! Täglich läßt sie allerley Schleckereyen aus dem Wirthshause holen, nimmt ein Gläschen Gebranntes auf den hohlen Zahn, klatscht mit allen alten Bäsenen und verrichtet nichts. Hühner, Gänse, Färli, Korn, Schnitz, alles mußte zu Markte, und nie brachte sie Geld heim, sondern verzehrte das meiste im Wirthshause. Diesen Frühling fuhr sie mit ihrem alten Schimmel, der im Neuenburgerkrieg die Kanonen heim gezogen hatte, zur Stadt, verkaufte dort ein paar Säcke Korn, handelte ein Paar Färli ein, und nachdem sie ein Maas rothen Neuenburger und ein Schoppen Kirschwasser samt einer guten Mahlzeit die Gurgel hinab spediert hätte, mußte sie der Wirth auf den Karren lupfen und so marschierte der alte Schimmel mit der großen und den zwo kleinen Säuen davon. In ihrem Dorf rannte er an einen Eckstein, daß der Karren über und über purzelte. Der Nachtwächter Benedict hört den Lermen, kommt zu Hülfe, trägt die Madame heim und denkt unterwegens: der wött' ich den Grind waschen, wenn sie mein wäre? Ganz anders aber dachte der Mann. Sie schrie aus vollem Halse: Hüho! hüho! Schimmel! Mein lieber Schatz, der Schimmel ist im Stall, komm ins Bett — und damit nahm er sie in Arm und trug sie ins Bett und gab ihr noch ein Kuß, daß es Benedict auf der Gasse hörte. Der Sohn mußte die Ferli suchen und kam beym Mondschein bis ins L...z Holz, da sahe er 3 Hasen springen, dachte es wären seine Ferli und schrie nun wacker: Gußli tä, Gußli tä! aber die Gußli machten sich aus dem Staube. Traurig kehrte er zurück und trat zum Bette seiner Eltern: rief der Mutter entgegen Warum heit ihr do so wilde Gußli kauft? I ka sie nit fah — sie springe davo wie der tusige Tüfel. Laß sie springen, sagte der gute Mann, die Mutter muß jetzt schlaffen.

Der

Der Zweykampf.

Zu B. . . forderte ein kleines, kniehohes, wohlunterseztes Männchen, das vortreflich gut wäre, an den Spies zu stecken, einen Offizier heraus, der an der rechten Hand gelähmt war, weil er sich mit dem Titel Bayard beehrt sahe. Keichend lief das Männchen voraus, und holte Pistolen und einen Sekundanten. Der Offizier folgte ohne alle Waffen. Sie erstiegen den Berg, wählten hundert Plätze zum Kampfe, und keiner war recht. Endlich beschlossen sie wieder ins Thal hinab zu steigen, und auf die Gräuze zu gehen. An einem etwas haldigen Ort that das Knörpschen vorsäzlich einen Fehltritt, und purzelte eine gute Strecke über Hals und Kopf hinunter. Sein schwerer Bauch fand endlich einen Ruheplaz. Da schrie er erbärmlich, und sagte: er habe den Arm ausgefallen. Sein Gegner und sein Sekundant halfen ihm auf die Beine, und wuschen ihm den Arm mit ungrischem Wasser; aber das wollte alles nichts helfen. Der Sekundant sagte: meine Herren, wie wär es, wenn ihr Friede machtet. Das kann vielleicht geschehen, antwortrte der Offizier; und kaum war die lezte Silbe zum Munde heraus, so sprang ihm das Männchen an Hals, und rief: oui, oui, mon cher Ami! faisons la paix! Je vous pardonne.

Der französische Bauer.

Französische Sprache, französische Kleider, französische Sitten, und mitunter auch französische Krankheiten, werden leider mehr und mehr auch in dem, von der französischen Schweiz weit entlegenen Theile unseres Kantons Mode. Da muß jeder Bube du pain heischen, und jedes Maidli à vos ordres sagen lernen, als obs nicht eben so gut klänge: gebt mir Brod! ich bin zu ihren Diensten! Ein Bauer, der viertehalb Jucharten Land und eine ganze Kuh vermochte, und darauf noch 60 Cronen und 3 Zinsen schuldig war, begieng die Thorheit, auch seinen Häusi ins Welschland zu thun; denn, sagte er, er wird dann gewiß einmal Chorrichter, und nicht so gesämt wie ich. Man mußte den Jungen kleiden lassen. Der Vater gab seinen besten Rok her, um Rok und Hosen daraus zu machen; die Mutter versilberte eine schöne schwarze Jupe, um ein Chilé à la mode, und einen Hut und eine Kokarde zu kaufen, und ein Brustpläz, den sie noch als Jungfer Aenni seliger Gedächtniß getragen hatte, wurde in einen englischen Kragen umgeschaffen. Ein Vetter schenkte 5 Batzen zu einer Canne, und eine Base 10 kr. zum Stokbande. Wie er so ausstaffirt war, nahm der Vater noch 2 Hemden, ein Nasenlumpen, eine Nachtkappe, und 2 paar Strümpfe in Habersak, und damit behüti Gott! Mutter Aenni. Das aus der Kuh gelöste Geld bezahlte gerade das Tischgeld für 11 Monat und 3 Wochen, und damit er ein volles Jahr bleiben, und die Reisekosten bestritten werden könnten, so mußte das Faselsäulein auch noch zu Markte spatzieren. Das Söhnchen fand sich endlich ziemlich zerlumpt bey Hause ein. Bon jour, mon cher Papa! Ha, ha, ha, das ist lustig! Avez vous bien reposée ma chere Mere? Unsere Mähre ist längst krepirt. Moi aussi. Nun sezten sie sich zur abgenommenen Milchsuppe, die sie von der Nachbarin geschenkt erhalten hatten. C'a n'est pas bien bon; sagte der Herr Sohn. Ach, ich habe schon lange keine Bonbon gegessen, seufzte die Mutter. Nun giengen sie mit einander pour voir la campagne. Ein reisender Franzose hatte seine Tabakspfeife verlohren, und redete den jungen Herrn an: avez vous trouvez ma pipe? oui, oui, antwortete er lächelnd; il faut me la rendre. Oui, oui! Eh bien, donnez la donc! oui, oui! Der Reisende glaubte der Junge sey ein Narr, und eilte zu der Mutter, die einige Schritte voran gegangen war. Bon jour, Madame! votre fils a trouvé ma pipe, il faut me la faire rendre. Oui, oui, Moncieu! Und bey dem oui, oui, bliebs. Der Fremde ward böse und ritt weiter. Ohnweit der Campagne begegnete ihnen der Herr Landvogt, und um zu sehen, ob der Bursche auch welsch gelernt hätte, redete er ihn an: Bon jour, où allez vous, mon ami? à la campagne, mon ami. Der Landvogt lächelte. Où est votre pere? à la maison. Le bœuf de votre cousin est-il gueri? bien obligé, bien obligé. Vous me paroissez un peu bête. Oui, monsieur, oui. Gerade so viel französisch lernen 7 achtel Buben, die ins Welschland gethan werden, und gewiß wird man in jedem Dorfe ein halb Dutzend finden, denen es eben so geht, als diesen Häusi.

Der kranke Steinhauer.

Den 10ten Wintermonat des vergangenen Jahres, kurirte sich ein Steinhauer im Landgericht

K—

K..... auf eine sehr sonderbare Art, die wir jedoch nicht zur Nachahmung empfehlen, sondern vielmehr unsere lieben Leser wohlmeinend warnen wollen, ihre Kinder nicht so sehr an das unvernünftige Fressen zu gewöhnen. Unser kranke Steinhauer verzehrte zum Morgenessen 3 Pf. süßen Anken, 4 Pf. Brod und ein Viertel Honig. Diese Medicin stärkte seinen Magen so sehr, daß er mit gutem Appetit zu Nacht essen, wohl darauf schlafen, und seiner Bäurin, bey der er in Arbeit stand, versichern konnte: Hung und Anken sey'ne köstliche Arzeney. — Jä, verzieht mer, Meister Niklaus, sagte die Bäurin, machet dere Kuren by Huse.

Das Gespenst.

In einem Landhause nicht weit von der Stadt, dessen Besitzer vor einigen Wochen gestorben war, liessen sich 6 junge Herren ein Dejeuné zu bereiten, dessen Hauptplatten, Kraut- Kümmel- und Zwiebelnkuchen seyn sollten. Die Zeit war bestimmt, und die Kuchen auf den Glockenschlag fertig. Einer der 6 jungen Herren, den entweder die Liebe, oder seine Schulden früher gewekt hatten, fand sich am ersten ein. Er fand in einem Zimmer neben dem zum Frühstük bestimmten Saale, den alten Nachtrok und die Perrüke des verstorbenen Herrn, und legte beyde zum Zeitvertreibe an, und sezte sich damit unter das gegen die Stadt sehende Fenster, ohne weiters an etwas anders zu denken. Kaum saß er da, so kamen zween seiner Freunde anmarschiert. Als sie noch 100 Schritt entfernt waren, standen sie stille, staunten ihn einen Augenblik an, kehrten sich dann schnell um, und wanderten der Stadt zu, doch sahen sie sich noch einmal um, achteten aber seine Mucken nicht. Sie stiessen nun auf die drey übrigen und sagten tout bonnement: der Alte liegt im Fenster, wir mögen die Kuchen nicht mit ihm theilen, der Appetit ist uns vergangen. Ihr seyd Narren, antwortete das Kleeblatt, oder ihr wollt uns zum Narren haben; ihr werdet die Kuchen schon gepakt haben. Kommt wieder mit uns, laßt uns sehen, ob der Alte noch auf der Schildwacht sey. Sie kehrten um; der Alte liegt beym Teufel noch da! — schrie einer; par bleu c'est vrai! sagte ein anderer; peste! c'est lui-même rief der dritte und vierte retournons donc. Indem winkte der Kamerad im Fenster mit beyden Händen. Ho! he! tu nous n'attrapera pas! und damit machten alle 5 links um, und der Stadt zu. Das vermeynte Gespenst sah iezt erst ihren Irrthum ein, lachte, daß es den Bauch halten mußte, und machte sich nun über die Kuchen her, daß fast nichts übrig blieb. Er begegnete Nachmittags zweyen von seinen herzhaften Kameraden. Warum seyd ihr nicht zum Frühstück gekommen? fragte er sie. Ich habe mich schier krank essen müssen, damit die Kuchen nicht zu Schande giengen. Sie waren vortreflich; hab' in meinem Leben keine bessern gegessen. Bist du denn wirklich draussen gewesen? erwiederten die Freunde, hast du den Alten nicht gesehen? "Ihr Narren werdet euch das doch nicht haben abhalten lassen; indessen bin ich froh, daß ihr die Irthe im Voraus bezahlt habt, und mir eure Furchtsamkeit so gut zu Statten gekommen ist.

Die Weiberfreunde.

In einer kleinen Stadt, nicht weit von der Aar, versammelten sich ein Dotzend Bürger bey einem Glase Wein, um ein wenig zu kannegiessern. Nach dem die Türken, Russen, Oesterreicher und Franzosen die Musterung paßiert waren, und man von den übrigen Nationen nichts zu sprechen wußte, und von den Holländern nicht sprechen mochte, so mußten nun die armen Weiber herhalten. Der eine rühmte, der andre schalt die seine. Die eine war eine Schlamp, die andre schluckte gern, die dritte war eine Läufferin, der vierten stand das Maul nie stille, die fünfte laß zu viel; kurz alle hatten ihre gewaltigen Fehler. Endlich trat Herr B. auf und sagte zum Herrn S.; Gelt, Vetter! Du und ich, wir haben doch die zwey gescheitesten Weiber? — Wie denn so? — Weil sie mit ein Paar so großen Narren, wie wir sind, hausen können. — Du hast meiner Seel recht!

Der Patriotismus.

Ein junger Patriot in Amsterdam heyrathete ein Mädchen von der Oranischen Parthey. Noch war die Flitterwoche nicht verstrichen, als sie über der Mahlzeit über die patriotische und statthalterische Parthey sprachen. Der Herr Gemahl vertheidigte die Patrioten, und Madam nahm den Prinzen in Schutz, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß beyde einander in die Haare geriethen, und Madam den Sieg davon trug. Ihre Erbitterung gieng so weit, daß sie alles, was sie im Zimmer fand zum Fenster hinaus warf. Der

Mann

Mann hatte indessen wieder Kräfte gesammelt, sprang auf, nahm Madam beym Kragen und schmiß sie auch zum Fenster hinaus, daß sie einen Arm brach, und ein Loch im Kopf davon trug.

Der unbesoldete Kutscher.

Ein Spitzbube hatte bemerkt, daß eine junge schöne Dame öfters allein ausfuhr, und entwarf daher den Plan einen Meisterstreich zu versuchen. Er folgte zu dem Ende der Kutsche an einem Tage allenthalben nach, und kaum hatte er wahrgenommen, daß sich der Kutscher in einem Hause, wo die Dame einen Besuch abzulegen hatte, von den Pferdten entfernte, so bestieg er den Bock und fuhr davon, ohne daß die Dame bisher erfahren können, wer dieser unbesoldete Kutscher gewesen.

Ein sonderbarer Zweykampf.

Die Tochter eines Kaufmanns zu Chalon, forderte unter dem angenommenen Namen eines Mannes, einen Offizier heraus, von dem sie beleidiget zu seyn glaubte. Beyde erschienen an dem bestimmten Ort. Sie war voller Muth, hatte aber das Unglück, erstochen zu werden. Erst bey der Entkleidung entdeckte man ihr Geschlecht. Der Offizier war untröstbar ein junges und schönes Frauenzimmer umgebracht zu haben.

Das glükliche Weib.

Ein reiches Bauernweib wurde neulich auf einer kleinen Reise, die sie zu Pferde machte, von einem wohlgekleideten Menschen der ebenfalls zu Pferde war, ohnweit Oxford angehalten, und um ihren Geldbeutel gefragt. Sie nahm ihn zitternd hervor, und ließ ihn auf die Erde fallen. Der Räuber stieg ab, um ihn aufzuheben; das Weib jagte indessen mit ihrer muntern Stute davon, und das Pferd des Räubers ihr nach bis in das nächste Dorf. Sie fand beym Abpaken des nachgelaufenen Pferdts einen wohlgespikten Mantelsack und unter andern auch 100 schöne neue Dublonen.

Der beschämte Verläumder.

Ein Burger eines kleinen Städtchens hatte vor etwas Zeit in einem andern kleinen Städtchen einige Geschäfte zu besorgen, die er aber nicht so glüklich beendigte, als er sich geschmeichelt hatte.

Er nahm zu dem allgemeinen Mittel den Verdruß zu vergessen, seine Zuflucht, und gieng ins Wirthshaus. Dort traf er einen seiner alten Bekannten an, setzte sich zu ihm nieder, und gab Ordre Wein und Braten, nebst Confekt aufzutragen. Nun hob das Gespräch unter den beyden Kameraden sogleich also an: Was bringt euch doch zu uns gen B.... " Eine lumpigte Schuldforderig an einen hiesigen Bürger. „

Sind ir zahlt worden?

" Nicht e Krützer, der ketzers Lump hät alles versoffen. „

Ach 's isch alles gar thür, ma muß halt Gedult ha.

" Den Tüfel! da hocken eure Burger Tag und Nacht in den Wirthshäusern und Pintenschenken, und werden am Ende alle zu Lumpen. „

Eh! eppe nit alle; 's git immer noch brafe Burger; aber freylich viele husen eben schlecht.

" Nein! bym Tüfel 's si alle keine Pfeiffe Tabak werth. „

Und nun folgten noch eine Menge der niederträchtigsten Schimpfwörter über die ganze Burgerschaft ohne Ausnahme. Das krapelte dem ehrbaren Meister in dem Kopf, die Galle wollte ihm überlaufen, und schon griff er nach der vollen Flasche um sie dem Schimpfenden an den Kopf zu werfen; aber sogleich fiel ihm ein, es dürfte klüger seyn, sie erst leeren zu helfen, und dann seiner Vaterstadt Ehre zu retten

Ja, ja, sagte er, ihr habt recht; unsere Burger sind nicht viel nutz — aber ihr kennet den schlechtesten, elendesten Kerl, der vielleicht auf Gottes Erdboden lebt, noch nicht. Er ist hier in der Nebenstube, wenn wir gegessen und getrunken haben, will ich ihn euch zeigen. Und nun schüttete er eine Sündfluth von Scheltworten über den in der Nebenstube seyn sollenden Kerl aus. Die Flasche war leer, die zweyte und 3te folgten ohne alle Komplimente, und nun wollte der Fremde den schlechten Kerl in der Nebenstube sehen. Beyde erhoben sich. Der Burger führte den Fremden bis zum Spiegel, trat denn bey Seite und sagte: Lug, da im Spiegel siehst du den schlechtesten, nütnutzigsten Kerl den ich je mein Lebtag gesehen und gekannt habe, und damit husch zur Thür hinaus.

Die lustige Spazierfarth.

Zwo barmherzige Schwestern hatten schon

lange ihrem Galan die Backen gestrichen und tausend Küßgens auf seinen Falben Bahrt verschwendet, um ihn zu bereden, eine kleine Spazierfahrt mit ihnen nach einem benachbarten Dorfe zu machen. Endlich gelangs den feinen Dirnen das Jawort zu erhalten, und den folgenden Morgen wurden alle Anstalten dazu getroffen. Die Pferde wurden gestriegelt und aufgeschwänzt, das Geschirr geputzt, das Wägelchen gewaschen und gesalbet. Die Mädchen schmükten sich wie Theaterprinzessinnen, parfumierten Haare und Halstuch, legten Schönpflästerchen auf, und bestiegen so im Triumphe Mittags um 12 Uhr den Wagen. In einem Hui waren sie zur Stadt hinaus, und auf der Landstrasse giengs als flögen sie davon. An dem zum Absitzen bestimmten Ort, wurden sie herrlich bewirthet. Ihr Führer sparte nichts, fremde Weine und Geflügel, nebst Fischen und Gebakenem wurde reichlich aufgetragen. Die Schönen und ihr Gastgeber liessen sichs vortreflich schmecken. Der Champagner und Cheres floß wie ein Bach die Kehle hinunter, stieg aber auch bald in den Kopf und füllte diesen mit seinen Dünsten aus, daß nicht ein Bißchen Verstand mehr Platz darinnen hatte.

Die Sonne war untergegangen, und die Abenddämmerung breitete schon ihre traurigen Flügel, über die halb abgestorbenen Gefilde. Die Schönen sehnten sich nach ihrem weichen Bette, der Kavalier nach ihren Umarmungen. Man befahl anzuspannen, stieg auf, rief ein Juhe! und damit im Galop zum Dorf hinaus, über Stock und Block, Dicks und Düns der Stadt zu. Kaum waren sie eine halbe Stunde gefahren, so fuhrendie beyden hintern Räder, als ob mans kommandiert hätte, zugleich vom Wagen. Der Führer sank nun den Damen rüklings in den Schoos, und befand sich in dieser Lage so wohl, daß er den Verlust von den Rädern nicht bemerkte. Eine kleine Viertelstunde von der Stade verlohr er das eine Vorderrad, und nun wurde die Lage ein wenig beschwerlicher. Die Rosse schleiften indessen das Fuhrwerk samt der Bagage noch eine gute Strecke, und nun auf einmal lag Wagen, Kutscher und H — ft im D — k. Jedes half sich so gut es konnte, und schlich sich schwankend nach Hause. Ein gutmüthiger Landmann besorgte die Pferdte.

Den folgenden Morgen wanderte ich durch die Stadt, da hörte ich 3 verlohrne Räder von einem Wagen ausrufen, und die horchenden Einwohner sich fast zu Tode lachen. Bis Nachmittags hatte man zwey wieder gefunden, aber das dritte wurde aufs neue ausgerufen, und ist bis auf diese Stunde noch nicht zum Vorschein gekommen.

Der fromme König.

Als König Friedrich Wilhelm der Erste von Preussen an der Wassersucht sehr krank war, ließ er sich, weil er nicht mehr selbst lesen konnte, immer sein Abendgebet durch einen Kammerdiener vorlesen. Am Ende des Gebets stand ein Seegen. Der Kammerdiener las, aus gutgemeinter Höflichkeit: Der Herr segne Sie! Es heißt nicht so, rief der König, der dem Kammerdiener was ihm zuerst in die Hände fiel, an den Kopf warf, lies nochmal! Der Kammerdiener wußte nicht, wo er mochte gefehlet haben, und las noch einmal, der Herr segne Sie! Hundsfott, es heißt nicht so, schrie der König, und schmieß dem Kammerdiener seine Nachtmütze ins Gesicht, ließ nochmal! Mit Todesangst las der Kammerdiener noch einmal, der Herr segne Sie! Der König ergrimmte fürchterlich, und schrie, der Herr segne dich! heißt es, und nicht der Herr segne Sie, du Hundsfott, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfott bin wie du!

Der brave Korporal.

Friedrich der Einzige, erfuhr, daß ein Korporal von seinem Leibregiment, ein junger, schöner und sonst braver Mann, aus Hang groß zu thun, eine Uhrkette trage, und an dieser Kette hänge, statt einer Uhr, eine Bleykugel. Er wollte dies selbst sehen, und gleich ward etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige auffstossen mußte. Apropos Korporal! rief ihm der König zu, ihr müßt doch ein braver Kerl seyn, daß ihr euch von eurem Solde eine Uhr erspart habt?

Korporal. Braf schmeichle ich mir zwar zu seyn, aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten.

König. (Zieht seine goldene mit Brillanten besezte Uhr heraus.) Meine Uhr zeigt fünf; wie viel die Eurige?

Korporal. (Zieht seine Kugel am Uhrbande heraus.) Ihro Majestät, die meine zeigt mir weder fünf noch sechs; aber doch zeigt sie mir klar den Tod, den ich für Euer Majestät einst sterben werde.

König. Damit ihr auch täglich eine von den Stunden sehen möget, in der ihr für mich sterben werdet, so nehmet diese Uhr.

Das gute Zeugniß.

Ein gewisser Herr wollte eine Magd dingen, und erkundigte sich daher bey dem Schulmeister in ihrer Heimath, was auch an dem Mädli sey. Er erhielt darauf folgende komische Antwort!

Hochgeehrter Herr!

Die Magd, der sie nachfragen, ist bey uns sehr wohl bekannt. Ich will Ihnen ihre Tugenden der Reihe nach erzehlen, damit Sie sich darnach verhalten können. Die erste ist: die Barmherzig; indem sie die Worte des Apostels: Beherberget gern, beständig beobachtet. Es mag nun ein Landsfremder oder ein Landskind seyn, wann er nur Hosen anhat, so hat sie Mitleiden mit ihm, nimmt ihn in ihr Haus, und da dieses ziemlich enge, im Nothfall sogar ins Bett. Die zwote Tugend ist, die Zufriedenheit und Genügsamkeit, dann die Worte: sorget nicht für den andern Morgen, haben tiefen Eindruck bey ihr gemacht. Sie denkt stets nur an den bevorstehenden Abend, nie an den künftigen Morgen. Hat sie dabey zu Essen und zu Trinken so vergißt sie sogar der Arbeit und hoft andere Leute werden es in ihrem Namen verrichten. Die dritte Tugend ist, die Gelassenheit; wenn sie schon dann und wann des Nachts angefochten wird, so zürnt sie doch des Morgens nicht über ihre Anfechter. Viertens besitzt sie auch viel Demuth, indem ihr niemand nachreden kann, daß sie eine stolze Basti wäre, wenn sie geruffen wird. Sie wäre gewiß so gefällig als Ester, wenn ein Ahasveros gebieten sollte.

Mit solchen bey uns bekannten Tugenden ausgezieret, glänzt nun dieses Töchterchen wie eine Fliege in der Milchsuppe. Bey allem dem aber will ich Ihnen doch wohlmeynend gerathen haben, sich nicht damit zu beladen, denn Sie wissen es wohl, um Mädchentugenden ists ein zerbrechlich und jämmerlich Ding. Damit verbleibe ich allstets Ihr bereitwilliger Diener.

Der zweymal geräderte Dieb.

Zu Orleans in Frankreich, verurtheilte das Parlament einen Straßenräuber zum Rade. Nach einigen Stunden, da man ihn für todt hielt, übergab der Scharfrichter seinen Körper, anstatt ihn zu beerdigen, einem Arzt, der sich denselben ausbat, um ihn zergliedern zu können. Schenkel, Arme und Beine waren, wie natürlich zerschlagen; allein bey genauerer Untersuchung fand der Arzt noch Leben in ihm. Er reichte ihm herzstärkende Mittel, rieb die Glieder, ließ ihn an geistige Wasser riechen, und brachte ihn endlich ins Leben zurück. Die Liebe zum Leben überwog bey dem Räuber alle schmerzhafte Gefühle; er bat den Arzt Himmel hoch ihn zu heilen, und rührte denselben endlich so sehr, daß er die fast hofnungslose Cur übernahm. Der Scharfrichter hatte indessen seine Kunst so wohl verstanden, und die Knochen so tüchtig zerschmettert, daß ihm beyde Schenkel und ein Arm abgestossen, und er auf die elendeste Weise verstümmelt werden mußte. Er wünschte zu leben, der Geschiklichkeit und dem unermüdeten Eifer des Arztes gelang es, ihn wirklich zu heilen. Nach vollendeter Cur lies ihn der Arzt 50 Stunden weit von Orleans wegführen, dort absetzen, und nun selbst für sein Fortkommen sorgen. Der ehemalige Räuber wählte nun eine, an einem Walde gelegene Landstrasse zu seinem Aufenthalte. Er lebte auf Kosten der Reisenden. Jedermann bedauerte ihn herzlich, und mancher theilte den lezten Sous mit ihm. Eine Kanone hatte ihm die beyden Beine weggenommen, sagte er, und eine Karteschenkugel den Arm zerschmettert. Ein aus einer benachbarten Stadt kommender Bauer ward von ihm um eine Gabe angesprochen. Der Bauer, der so eben auf dem Markte wohl gelöst und seinen Kernen theuer verkauft hatte, warf ihm ein 10 Sous-Stück zu. Ach, lieber Freund, rief er ihm noch, ich kann es nicht aufnehmen. Sehet da, ich habe weder Hände noch Füsse, er hielte den noch geretteten Arm hinten auf dem Rücken, seyd so barmherzig und stekt mir eure reiche Gabe hier in Sack! Der gutmüthige Fuhrmann sitzt ab, geht auf ihn zu, und indem er das Geld aufheben will, sieht er den Schatten von dem Arme des mit einem Dolche bewaffneten Bettlers, über seinem Haupte. Er fängt zum Glück den Streich noch auf, bemächtiget sich des Dolchs, pakt den Krüppel bey den Ohren, wirft den gelähmten Spitzbuben auf seinen Wagen, führt ihn in die Stadt, und überliefert ihn der Obrigkeit. Man durchsuchte seine Säcke, und fand in einem derselben ein hellklingendes Pfeifchen, woraus man schloß, er müsse im Walde noch Gehülfen haben. Man schikte eine starke Wache nach dem Ort hin, wo der Bösewicht gesessen war. Die Soldaten verstekten sich hinter den Bäumen. Einer pfiff mit der Pfeiffe; sie hörten, daß man antwortete, und bald darauf kamen 3 Räuber aus dem dicken Gebüsche hervor.

Die Soldaten gaben Feuer und erlegten sie glüklich. Nun durchsuchten sie den Wald, und fanden den Eingang zu einer Höhle, sie fanden in derselben 3 schöne junge, artige Mädchens, und den 12jährigen Sohn eines dieser Räuber. Die armen Mädchen waren schon 3 Jahre in dieser Höhle und hatten Weiberdienste versehen müssen. Sie waren auf der Strasse weggekappert worden. Die Räuber hatten in dieser Zeit mehrere todte Körper in die Höhle gebracht und verbrannt. Der krüppelhafte Soldat war ihr Kapitain gewesen, und hatte sich täglich, wenn es nicht regnete einige Stunden auf die Landstrasse tragen lassen, um dort seine Meisterstreiche zu spielen. Er ward zum zweyten male zum Rade verurtheilt. Man zerschmetterte seinen wieder geheilten Arm an mehreren Orten, versagte ihm den Gnadenstoß, und fand es in Frankreich, wo man doch so viel Rühmens von Menschlichkeit, Großmuth und Veredlung des Herzens macht, mitunter auch Empfindeley und wertheßiret, wie die Deutschen, nicht grausam, ihn 5 Tage unter den gräßlichsten Quaalen auf dem Rade leben zu lassen. Zweifelt nicht, liebe Leser, an der Wahrheit dieser Geschichte. Wenn ich euch ein Mährchen erzehle, und nur selten will ich euch dergleichen vorplappern, werde ichs so bunt und lustig machen, daß ihrs gleich mit Händen greifet, der Hinkende Bott habe gefiedert, gewindbeutelt, aufgeschnitten, gelogen.— Kurz, wie ihr euch nur immer auf seine Rechnung ausdrücken wollt.

Grabschrift eines Weisen.

Daß ein Gott sey, das lehrt der Seher Moses schon,
Doch den Beweis davon, gab Moses Mendelssohn.

Die Garderobe eines großen Königes.

Vielleicht wird mancher meiner mich lesenden Bürger und Bauern seinen Luxus und Kleiderpracht ein wenig einschränken, wenn er gelesen haben wird, mit wie wenigem sich der große König von Preussen, Friedrich, begnügen ließ. Vielleicht ist niemals ein europäischer Fürst mit so wenigen und schlechten Kleidern versehen gewesen als er. Er trug blos die einfache blaue Uniform seines Garde-Regiments zu Fuß, die keine andere Zierrathen hatte, als ein Achselband und einen Stern. Diese Uniform war gemeiniglich sehr abgetragen, hin und wieder gestikt, in den Hosen öfters ein Loch, sein Hemd zerrissen, das Schnupftuch zerfetzt, die Stiefel runzlich und roth, und der Huth kahl und abgenutzt. Er hatte keine Nachtkappe, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln, keine Schuhe. Bey seinem Tode fand man blos folgende Kleidungsstücke:

Ein gestikter Uniform-Rock von Tuch.
Ein Rock von spanischer Wolle.
Ein Rock von Tuch.
Zween Winterröcke von spanischer Wolle.
Drey neue und drey alte Westen.
Zwey schwarze Westen.
Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie.
Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten und Chabot.
Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten ohne Chabot.
Einige alte Schnupftücher.
Vier alte Servieten.
Zehen Paar weisse fädene Stümpf.
Fünf Paar schwarze seidene Strümpf.
Sechs Paar Stiefeln.
Ein alter Schlupf.
Ein Spiegel.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königes keine guten, sondern alle zerrissen waren, so konnte man seinem Leichnam keines anziehen. Es war nicht mehr Zeit übrig, ein neues machen zu lassen. Sein Kammerhusar Schoning, gab nun eines von den feinen noch nicht gebrauchten Hemden her, mit denen ihn seine Braut beschenkt hatte, und in diesem wurde der Leichnam begraben.

Die Wahl thut weh.

Der Mann.

Trink ich Wasser so werd ich faul;
Trink ich Bier, so häng ichs Maul;
Trink ich Thee, so thut mir's weh;
Trink ich Wein, so werd ich voll;
Trink ich Punsch, so werd ich toll.
Ich weiß nicht, was ich trinken soll.

Das Weib.

Du Narr! trink doch Kaffee!
Der ist gesünder als der Thee!
Er macht nicht faul!
Er schmekt dem Maul!
Macht niemals toll,
Thut jedem wohl.

Der

Der Mann.
Doch macht er Podagra und Gicht.
Das Weib.
O lieber Mann, so trink ihn nicht!
Nimm Chocolad, sie macht nicht krank,
Und ist fürwahr ein herrlichs Trank!

Der zweymal gehenkte Räuber.

Der Erzspizbub Kelley, ein Irrländer, war zu Trim in Irrland verurtheilt worden, in dem angenehmsten Elemente an einem Stricke sein Leben zu beschliessen. Die schlaue Katz verfertige sich aus seiner Decke eine Halfter und zwey Schlingen, die unter den Füssen geschickt angebracht wurden. Zu oberst am Halsbande waren zwey eiserne Haken fest angenähet, und die Fußschlingen anzustreken, und der bestochene Henker wußte den Strick so geschickt anzulegen, daß der Meister Kelley nur in den Schlingen stand. Er wußte sich so natürlich zu gebehrden, daß keiner der Zuschauer den Betrug merkte, und er schon acht Minuten da hieng, während denen jedermann glaubte, er sey in die Spizbubenwelt verreiset. Allein der Pursch war vom Wohlleben fett und schwer geworden; einer der Hacken gab nach und fuhr dem Galgenvogel in den Hals. Er fieng erbärmlich an zu schreyen und zu zappeln, mußte aber aushalten bis er Maustod war. Was hängen soll ersäuft nicht, sagten die Zuschauer.

Die Nonnen legen Hosen an.

Drey graue Nonnen kamen vor kurzem zum Pfarrer von Fontainebleau in Frankreich, und bathen ihn um ein Nachtquartier. Sie hätten, sagten sie, Befehl nach Paris zu kommen, und ihr Stand erlaubte ihnen nicht in einem Wirthshause einzukehren. Der gute Pfarrer war hoch erfreut ein Werk der Barmherzigkeit ausüben zu können, und nahm sie willig auf. Er ließ ihnen durch seine Köchin ihr Zimmer anweisen. Das erste wornach sich reisende Frauenzimmer zu erkundigen pflegen, wenn sie irgendwo einkehren, ist, wie ja jedermann weiß, sich sogleich nach dem heimlichen Gemache zu erkundigen; so auch unsere drey Nonnen, voila, mes Dames, sagte die Köchin, ein Nachtstuhl! Diese Maschine ist bey uns im Kloster nicht gebräuchlich — on est trop gêné — les odeurs. — — Sie haben recht; kommen sie also im Garten; auf meines Herrn sezt sich keine Dame. Die Nonnen giengen. Die Jungfer Köchin war, wie alle diese Kellenschlecker, gewaltig neugierig, und hätte gern gesehen, wie sich die heiligen Nonnen bey dem Entladungsgeschäfte benehmen möchten, denn so was war ihr noch nicht vorgekommen. Aber wie erschrack sie nicht als die Nonnen gerade so wie der Herr Pfarrer an die Mauer pr . . . te, das es rauschte. Im Galop eilte sie zum Hrn. Pastor und benachrichtigte ihn von den Wundern, die sie gesehen. Der Hr. Pfr. war ein kluger Mann. Er ließ sich gar nichts merken. Das Nachtessen ward aufgetragen! er legt richtig vor, stößt öfters an; die Nonnen essen und trinken aus Bescheidenheit nur herzlich wenig. Indessen rückt die Wache, die er heimlich hatte holen lassen, an, besezt das Haus, dringt in die Stube, greift die drey Nonnen und findet bey näherer Untersuchung, daß es Schelme mit Pistohlen und Dietriche versehen waren, die Appetit zu des Hrn. Pfarrers Opferpfennige und Meßgelder bekommen hatten.

Großmüthige Handlung des Herzogs von Orleans.

Der Herzog von Orleans ist, wie die meisten grossen Herren, ein Liebhaber der Jagd. Im verwichenen Sommer vergnügte er sich damit im Walde von Villers-Coterets. Der häufige Regen hatte die Bäche sehr aufgeschwollen. Als er über eine vom Wasser schon bedeckte Brücke reiten wollte, stürzte sein Pferd mit ihm in den Strom. Der Prinz machte sich hurtig vom Pferde los, und schwam ans Ufer. Sein Reitknecht hatte das nämliche Schicksal. Als ihn das Wasser fort riß, rief ihm der Herzog zu, sich an dem Aste eines Baumes, bey dem er vorbey trieb, fest zu halten, der Knecht grief darnach, sein Herr, der ein vortreflicher Schwimmer, sprang wieder in den Strom und rettete ihn. Des Herzogs Pferd ersof. Welche Güte des Herzens bey einem Prinzen, der sein eigen Leben nicht achtete, um das Leben seines Dieners zu erhalten! Wahrlich ein würdiger Nachkomme Heinrichs des Grossen, des Schweizer-Freundes! Uebrigens, liebe Leser groß und klein seht ihr, wie's ein so gutes Ding ist, wenn man Schwimmen gelernt hat. Schon mancher rettete damit sein und anderer Leben.

Glücklicher Erfolg des Blattern Einimpfens.

Aus England wird gemeldet, daß der Pfarrer

Stuart zu Luton in der Grafschaft Bedfort 960 Personen, davon einige über 70 Jahr alt waren, auf seine Kosten habe inoculiren lassen, und daß von dieser grossen Anzahl nur zwey Personen gestorben wären, deren Tod ihrer eignen Unvorsichtigkeit beyzumessen sey, weil sie die vorgeschriebene Diät nicht beobachteten.

Das Handbillet.

Einer von den Leibhusaren des Königes von Preussen schrieb an sein Mädchen zu Potsdam folgendes Billet:

Liebes Ließchen!

Ich kann dich binnen fünf Tagen nicht wieder sehen, weil der alte Brumbär nicht wohl ist, und die ganze Zeit über nicht ausgeht. Der Husar war so unglücklich dieses Briefchen zu verliehren, und der König so glücklich es zu finden; der König ließ ihn zu sich kommen, und fragte ihn: kannst du lesen und schreiben? Freudig antwortete er: Ja Euer Maiestät! Nun so seze dich und schreib. Der König dictirte:

Liebes Ließchen!

(Dem Husar wards bange.)

Ich kann dich binnen fünf Wochen nicht wieder sehen; — der Husar zitterte und bebte. — denn der alte Brumbär schickt mich diese ganze Zeit über nach Spandau.

Dies Billet mußte er seinem Mädchen überschicken, und er nach Spandau wandern.

Zeitungs-Wind.

Ein Wiener Kaufmann laß fleißig die Wiener Hofzeitung, und fand zu seiner größten Erbauung in etlichen Zeitungen nacheinander, daß in diesem und jenem Scharmüzel, worinnen es haarscharf zugegangen und mit Löwenmuth gefochten worden, auch drey wiederholte Angriffe der Feinden, bey denen er über 100 Mann auf dem Plaz gelassen und noch viele Todte mit sich fortgeschlept habe, abgeschlagen worden, Kayserl. Seits ein Mann umgekommen, ein Mann bleßirt, und ein Pferd erschossen worden sey. Er heftete daher einen Zettel an der grossen Porte der St. Stephanskirche, darauf er geschrieben hatte: man bittet für einen Todten, und einen Bleßirten drey Vater Unser, besonders aber den Glauben zu beten.

Der Schuldner.

Zu Marseille trug sich kürzlich eine sehr traurige Begebenheit zu. Ein Mann, der einem andern schuldig war, wurde der Bezahlung halber von ihm gerichtlich verfolgt. Der Schuldner begab sich zu seinem Gläubiger in der Absicht, ihn zur Nachsicht zu bewegen. Er findet dessen Frau, und bittet diese mit Thränen um Erbarmung. Allein diese, weit entfernt, sich erweichen zu lassen, überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen, und droht ihn mit noch strengerer Behandlung. Der arme Mann verliert den Muth, Hofnung und Besonnenheit, denkt an sein unglückliches Weib und Kinder, zieht eine Pistole hervor, und schießt die hartherzige Frau vor den Kopf. Es springen Leute herbey, um ihn gefangen zu nehmen. Er zieht eine andere Pistole, sezt sie auf die Brust, drükt los, und stürzt todt zur Erden nieder.

Die großmüthige Beleidigte.

Ein Mädchen zu Wien gieng am Abend spät mit ihrem Liebhaber spatzieren, und erhielt von ihm drey Messerstiche. Man fand sie fast verblutet, trug sie ins Spithal, und heilte sie dort glüklich. Sie war schlechterdings nicht zu bewegen den Mörder zu nennen. Ich habe ihm verziehen, sagte sie, und bitte Gott, daß er ihm gleichfalls verzeihen möge.

Ein Studentenpossen.

Einige junge Studierende zu Rom wollten den Muth eines ihres Kameraden prüfen, der sich keine Furcht zu habeu öfters rühmte. Sie schlichen sich daher des Nachts vermummt in sein Zimmer, stellten sich um sein Bette, machten gräßliche Grimassen, zündeten Pechkränze, Pulfer und Branntewein an, und erwekten damit den Schlafenden. Dieser erschrak über diesen Anblik dergestalten, daß er alle Sinne sogleich verlohr, ein heftiges Fieber bekam, und in wenig Stunden todt war.

Der Fuchs hat den Teufel im Leibe.

Ein junger wohlgekleideter Mensch kam ohnlängst auf einem schönen Fuchse zu einem Londner Uhrenhändler geritten, und verlangte eine goldene Uhr zu kaufen. Der Kaufmann bat ihn abzusteigen, und sich im Laden eine auszulesen. Nein, sagte der junge Herr, mein Pferd ist gewaltig unbändig, läßt schwer aufsitzen, und hat

den

den Teufel im Leibe, bringen sie nur einige heraus, ich kann zu Pferde sehr gut eine aussuchen. Der Kaufmann berechnete schon den Gewinn, und brachte eine Parthey Uhren heraus. Der Fremde fand eine die ihm gefiel, ward mit ihm des Preißes eins, stekte sie in die Tasche, und indem er sich stellte, als wollte er seinen Beutel hervorziehen, gab er dem Fuchs die Sporen und galoppirte davon. Der Kaufmann stand betroffen da, und besann sich erst, als ihm sein Nachbar sagte: Er hat dirs ja gesagt, der Fuchs habe den Teufel im Leibe.

Die entdekte Mörderbande.

In der Gegend bey Neapel hörte neulich ein Pfarrer in einem Walde ein klägliches Geschrey. Er gieng dem Schall nach, und fand einen ganz nakten, an einem Baum gebundenen jungen Menschen. Er band ihn ab, und nahm ihn mit in seine Wohnung. Hier erkannte der Jüngling an dem Knechte des Pfarrers einen seiner Räuber. Er gab dem Pfarrer davon Nachricht. Dieser schikte den Knecht unter einem Vorwande in den Keller, den der Pfarrer selbst nach ihm verschloß. Dann ließ er die Gerichte rufen, und diese fanden bey genauer Untersuchung in den Fässern nicht nur den Knecht, sondern auch seine übrigen Kameraden, die sich in der Absicht da verstekt hatten, um in der folgenden Nacht den Pfarrer selbst zu bestehlen und zu ermorden. So lohnt sich eine gute Handlung gemeiniglich selbst.

Der unglükliche Vater,
oder
Der Spaziergang an einem Frühlings-Abend.

Blaß schimmerten noch die lezten Strahlen der Sonne durch die Wipfel der Tannen und Buchen, und eben wollte sie hinter die westlichen Berge versinken, als mich mein Freund zu einem Spatziergang aufforderte. Schön und hell ist der Abend, die Natur in ihrem herrlichsten Flor, und angenehme Wohlgerüche düften aus jeder Blume dir entgegen — Komm, laß uns die verjüngte Natur, die erst das silberfarbne Gewand des frostigen Winters ausgezogen, betrachten, und unsere Seelen werden sich zu angenehmen Empfindungen eröfnen — so sagte er — und ich ließ mir seinen Antrag wohlgefallen. Wir folgten dem ungewissen Schritte, und unschlüßig wohin wir unsern Weg nehmen wollten, kamen wir in einen kleinen Wald, den ein kühlender Abendwind durchsäuselte. Vor uns hin sahen wir fruchtbare Felder und grüne prächtige Wiesen, in deren Mitte sich ein Bach zwischen buntfärbigen Blümchen in kleinen Krümmungen durchzog. Ein gegen Mittag liegendes wohlgebautes Haus zog unsern Blik auf sich. Es stund in der Mitte eines wohlbearbeiteten Gartens, und schien einem wohlhabenden Pachter zuzugehören. Wir näherten uns, um alles genau in Augenschein zu nehmen. Ein artiges Mädchen kam uns entgegen, und bewillkommte uns auf das höflichste, und so freundlich, als wenn wir einander schon Jahre lang gekannt hätten. Mit Anstand lud sie uns ein bey ihr einzukehren, und fragte sogleich, womit sie uns aufwarten könnte? Nun fiel es uns gleich aufs Herz: Hier müsse kein Pachter wohnen, sondern eine Zirze ihren Zaubersiz aufgeschlagen haben, um die Tugend der Jünglinge und Mädchen zu tödten. Des Mädchens gefälliger Ton, seine einnehmende Manieren, sein freundlicher Blik, sein offener Busen, das leichte Gewand, kurz alles überzeugten uns: Dies Haus sey der Wollust gewidmet — Hier finde der vom Feuer seiner gereizten Leidenschaften getäuschte Jüngling das Grab seiner Unschuld und Tugend. — Wir bathen um eine Tasse Thee. — Kaum hatten wir uns niedergesezt, so erblikten wir am Fenster einen Greis, der uns sogleich Ehrfurcht und Mittleid einflößte. Seine ganze Gestalt war hager; sein feuriges Auge lag tief im Kopfe, und aus jeden Zuge seines Gesichts konnte man den Kummer lesen, der an seiner Seele nagte; seine Silberhaare vom Alter gefärbt, wallten in krausen Locken über den braunlichen Nacken; sein Anzug war rein und ländlich, und ein knotichter Steken unterstüzte seine wankende Kniee; ehrwürdiger Ernst ruhte auf seiner gerunzelten Stirne; aber in seinen vom geheimen Gram entstellten Zügen, dennoch hervorstehende väterliche Wöhlmeynenheit. Schmerz und Beklemmung seines gefühlvollen Herzens erlaubten ihn nur Töne und Sylben zu stammeln, Worte erstarben auf seinen Lippen, banges Seufzen, heiße Thränen erstikten die Rede. Ganz hefteten wir unser forschendes Auge und Ohr auf ihn. Der Sturm brauste nicht mehr so gewaltig in ihm — sein Schmerz schlummerte ein wenig — er konnte reden. Liebe, liebe Tochter! sagte er: (das Mädchen stand mit niederge-

senk-

senktem Blik vor ihm) und wischte eine zitternde Thräne aus dem halbgeschlossenen Auge, ach! liebe, ehemals unschuldige Tochter, lezte theure Frucht meiner Vaterkraft! — ach wie fruchtlos waren alle meine treuen, wohlgemeynten Lehren, Vermahnungen und Bestrafungen — wie vergeblich meine ganze müh- und sorgenvolle Erziehung an dir — wie wenig entspricht deine so unwürdige Aufführung den schmeichelhaften Hofnungen, die ich mir einst von dir versprach. Höre, nochmals rufet dir — vielleicht zum leztenmale meine väterliche Stimme zu, kehre um! — Siehest du nicht den offnen Abgrund vor dir — nur noch einen Schritt, und du bist unwiederbringlich verlohren. O ich beschwere dich — wenn noch nicht alle Schaam, aller Keim der Sittlichkeit und des moralischen Gefühls bey dir erstikt ist, und Ehre, Wohlfahrt, und Tugend deinem Herzen noch nicht ganz gleichgültige Dinge sind; wenn du noch die geringste Ehrerbietung gegen deinen alten Vater hegst, den Kummer und Gram vor der Zeit darnieder beugten, wenn das Andenken deiner würdigen Mutter, an deren Brust du so oft lagst — aber nicht die vielen Tugenden der Seligen einsogest — noch nicht gänzlich bey dir erloschen ist — kehre um zur Tugend, zu den ländlich einfältigen Sitten, — und zu deinem alten Vater, und werde die Stütze seiner sinkenden Kräfte! Noch liebe ich dich wie ehmals, da du das erste Vaterwort mir entgegen stammeltest, und unschuldig meine Knie umfiengest; nur das Laster, das dich mit seinen zauberischen Reizen fesselt und täuscht, ist mir abscheuungswürdig; und da keine höhern Pflichten dich zu einer vernünftigen Rückkehr vermochten, so beschloß ich als Vater noch ein - vielleicht zum leztenmal, — dem Gott auf den ich einzig traue, ist es bekannt — alle meine Huld und Zusprüche an dir zu verschwenden.

So sprach der liebevolle zärtliche Vater und schwieg. — Das Mädchen, das bis dahin blos mit niedergeschlagenen Augen der Rede zugehört hatte, schluchzte jezt laut auf, und ein höheres Roth färbte die blühenden Wangen; das himmelblaue Auge schwamm in Thränen und der schön gewölbte Busen hob sich von Seufzern gedrängt hoch empor. Vater, hob sie an, lieber Vater, was härmen sie sich um ihre unwürdige, tief gefallene Tochter. Schon mehrmal hab' ich's Ihnen gesagt: vergessen Sie mich! Ich kann und darf mit Ihnen nicht mehr zurückkehren. Tugend und Unschuld, des Mädchens schönste Zierde, sind dahin auf ewig dahin. In Ihrem Hause, wo ich so manche wonnereiche Stunde, zufrieden mit mir selbst, mit Gott und mit allem was mich umgab, verlebte, würde mich alles an meinen Fall erinnern, Verzweiflungsvoll würde ich den Tag meiner Geburt, mich selbst und meinen Verführer verfluchen; die Vorwürfe meines Gewissens würden mich unaufhörlich quälen und ein Becher mit Gift meinem martervollen Leben ein Ende machen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale. — Die Wollust und ihre Gefährten verschaffen mir Zerstreuung, und ich habe nicht Zeit daran zu denken, was ich bin, und was ich einsten seyn werde.

So siegten die Wollust und das Laster über die Tugend. Der trostlose Vater entfernte sich mit wankenden, langsamen Schritten, den hohen Fichten und Buchen klagte er seinen Kummer, und wünschte bald aufgelößt zu werden. Das leichtsinnige, unverbesserliche Mädchen hüpfte in den Armen der Wollust freudig zurück, trank ihren Becher mit starken Zügen rein aus, und so das Gift begierig in sich, welches ihren zeitlichen und ewigen Untergang beschleunigen sollte.

Düstre Schwermuth hatte diese Scene über uns ausgegossen; wir kehrten bey schwachem Mondenlichte in die Stadt zurück, wiederholten die Klagen des unglüklichen Vaters, und Philomele seufzte mit im nahen Gebüsche.

Der Redner.

Ein junger Kandidat bestieg ohnlängst mit vieler Frechheit in einem Schlosse die Kanzel, und hatte eine von Zollikofers Predigten vortreflich memorisiret, die er aber noch besser zu debitiren hoffte. Das bildschöne Kammermädchen der Frau Landvögtin kam aber unglücklicher Weise vis à vis dem Redner zu sizen, und das sonst treue Gedächtniß verkroch sich unter ihrem gasenen Halstuche, und errichtete sich eine kleine Hütte neben dem Throne der Liebe. Der Redner ließ sich jedoch durch diese Untreue nicht irre machen. Meine werthgeschätzten Zuhörer! rief er aus, als er nicht fortfahren konnte, ich habe mein Gedächtniß verlohren! Schließt sogleich die Thüre rief der Herr Landvogt, wir sind hier lauter wackre Leute, das Gedächtniß des Hrn. Kandidaten muß sich schlechterdings wieder finden. Und man fand's, wo doch wohl?

Ja

In der Hölle ists kalt.

Während der strengsten Kälte im verwichenen Winter predigte ein Pfarrer über die Straffen der Hölle, und sagte unter anderm, daß es in derselben entsezlich kalt wäre, und den Gottlosen alle Glieder erstarreten. Nach der Predigt stellte ihn ein Bauer zur Rede, warum er doch wider die Meynung aller Theologen die Hölle so kalt beschrieben habe? Eh, du Tropf! wenn ich sie gar warm geschildert hätte, so wäret ihr alle hineingelauffen, um euch zu wärmen.

Der reisende Baron.

Ein gewisser Baron, ich weis nicht aus welchem Lande, gesellete sich im vorigen Winter zu mir, als ich von S... nach B... reisen wollte. Der Schnee war gewaltig hoch und die Nacht überfiel uns, ehe wir eine Herberge erreichen konnten. Wir mußten uns entschliessen unser Nachtlager unter dem Schnee zu suchen. Der Baron band sein Pferd an ein eisernes Kreuz, das über den Schnee heraus sahe, wir wählten uns ein Loch, krochen hinein und schlieffen glücklich ein; beym Erwachen befanden wir uns mitten in einem Dorfe. Unser Erstaunen war unbeschreiblich. Bey näherer Untersuchung fanden wir, daß der Schnee in der Nacht gewaltig geschmolzen war, und wir nach und nach herabgesunken waren. Das Kreuz, woran der Baron sein Pferd gebunden hatte, stand auf dem Kirchthurm, und wir sahen sein Pferd am Zaume noch zapplen. Der Baron zog seine Pistohlen, ziehlte und traf glücklich den Zaum, daß er zerriß, das Pferd herunterpurzelte, den Herrn Baron wieder auffizen ließ, und wir so unsere Reise glücklich wieder fortsezen konnten. Glaubts nun ihr Herren, oder glaubts nicht — genug es steht nun einmal hier gedruckt, und ich habe in deutschen Journalen schon manche grössere Lüge über unsere Schweiz gelesen als diese da.

Der brave Kanonier.

Im Treffen bey Minorca nahm eine Kanonenkugel einem französischen Kanonier den rechten Arm weg, als er so eben eine Kanone mit der Lunte abfeuren wollte. Er nahm augenblicklich mit der linken Hand die Lunte wieder auf, giebt Feuer, und sagt kaltbültig: die Engländer meinen wohl gar ich hätte nur einen Arm!

Glück und Unglück gehen immer gepaaret.

Zween Freunde hatten sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen, und trafen einander unvermuthet zu B. an. Nach höflicher Begrüßung fragte der eine den andern: wie gehts dir auch?

„Nicht gar wohl, ich habe mich, seit dem „wir uns zum leztenmale sahen, verheyrathet."

— Du hast gescheuth gethan. —

„Nicht sogar, denn ich habe einen erzbösen „Drachen genommen."

— Desto schlimmer. —

„Ach nein, es ist doch nicht gar so arg, als du „vielleicht meinest; sie hatte 20000 Pfund Ehe„steuer."

— So! das freut mich, da kann man sich ein wenig trösten.

„O! wahrhaftig nicht so sehr als du glaubst, „ich kaufte eine schöne Heerde Stiere und hofte „viel damit zu gewinnen; allein die Hälfte fiel „mir an der Seuche und die andre Hälfte wollte „niemand kauffen."

— Das war doch ein verteufelter Streich. —

„O das eben nicht, sie galten im folgenden „Sommer das doppelte, und ich gewann noch „daran."

— Nun das freut mich herzlich, du bist also jezt recht glücklich?

„Keinesweges; ich kaufte mir ein schönes „Haus, und meublirte es nach dem neusten Ge„schmack; kaum hatte ich es bezogen, so brannte „es mir ab."

— Du armer Unglücksvogel! du dauerst mich im Innersten meiner Seele.

„Laß dirs nicht so zu Herzen gehen; das Haus „ist zwar verbrannt, aber glücklicher Weise mein „böses Weib damit „

— Nun, das heiß ich mir doch glücklich!

Die beyden Großmüthigen.

Niclaus Campion von Marseille gieng in Handelsgeschäften nach Egypten, er hatte das Unglück einem Seeräuber von Tripoli in die Hände zu fallen, der ihn an einen reichen Herrn verkaufte; Campion ward zwar gütig behandelt, aber dennoch beweinte er sein trauriges Schicksaal. Sein Herr suchte ihn zu trösten; als dies ihm nicht gelingen wollte, sagte er eins Tags zu ihm: gieb mir dein Ehrenwort, daß du wieder zurück kommen willst, so will ich dir Erlaubniß geben nach Marseille

wille zu gehen, und deine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Campion versprachs, verreiste und kam nach einigen Monaten wieder; er fand seinen Herrn in der tiefsten Traurigkeit, weil ihm seine Gemahlin so eben sterben wollte. Du kommst noch zur rechten Zeit zu meiner Hülfe, redete ihn sein Herr an, du fühlst auch die Schmerzen der Trennung; bitte deinen Gott für mein Weib und für mich; Campion thats, und Gott erhörte sein Flehen, die Gemahlin seines Herrn ward gesund. Dankbarkeit ist und bleibt die schönste Tugend des Menschen, das fühlte selbst ein Musulmann. Sclave! redete er ihn an, ich wünschte, daß du bey mir bleiben könntest, gern wollte ich dir meine Tochter zur Ehe geben, aber daran hindert mich deine Religion. Doch, ich habe noch ein anderes Gut in meiner Gewalt, das ich dir schenken kann, die Freyheit. Im Hafen findest du ein Schiff mit Korn beladen, es gehört dein, reise damit in dein Vaterland, und behalte mich lieb.

Glücklicher Einfall eines betrunkenen preußischen Soldaten.

Der leztverstorbene König in Preussen hatte in seinen jüngern Jahren die Gewohnheit des Abends verkleidet in Potsdam zu spazieren, da ihme dann öfters lustige Streiche begegneten. Eines Abends fande er einen Soldaten, welcher ziemlich betrunken ware, und fragte ihn: wie er von seinem geringen Solde es doch dahin bringen könne, sich etwas zu Gute zu thun, und ob er sich vor seinen Officieren nicht förchte, wenn sie ihne in diesem Zustand antreffen würden? Der Soldat antwortete ihm: Siehe Camerad! es ist wahr, daß unser König uns zu knapp hält, und ich kann bloß alle acht Tag es dahin bringen, ein Gläschen Bier zu trinken; aber sonst habe ich jederzeit meine Schuldigkeit auf das Strengste gethan, dieses wissen meine Officier sehr gut, sehen mir aber, als einem alten Soldaten, in etwas durch die Finger; ich will dir's mal sagen, wie ich es mache, um mir dieses Vernügen zu Zeiten zu verschaffen. Siehe, Camerad! ich habe die Klinge aus meinem Sabel genommen, und solche für sechs Tage versezt, den ich dann in dieser Zeit wieder einlöse, und bis ich soviel wieder erspahrt habe, hungere ich; und hier zog er seinen Sabel, welcher eine hölzerne Klinge hatte, hervor. Der König, welcher noch immer unerkennt ware, lachte, merkte sich den Mann wohl, und gienge weiters. Des andern Tags, als die Truppen exerzieren sollten, ritte der König der Fronte nach, und entdeckte bald den Soldaten; nun rief er: du tritte hervor, und gleich haue mit deinem Sabel dem neben dir stehenden Soldaten den Kopf weg. Weder die bey dem König befindlichen Generals und Offiziers, noch die vor ihme stehenden Soldaten wußten keinen Grund, über das tyrannische Betragen des Königs, und baten Ihro Majestät, da dieser einer der besten Soldaten seye, daß er ihne doch begnadigen wolle. Nichts! nichts! rief der König in verstelltem Zorn. Nun was besinnst du dich, meinen Befehl zu befolgen. Der alte Soldat sahe, daß nun diese für ihne so schändliche Sache auskommen werde, besonne sich einen Augenblick, und rieffe laut: **Bisher habe ich meinen Sabel bloß wider die Feinde des Königs und meines Vaterlands gezogen, und bin niemals ein Mörder gewesen, aber, ehe ich diese Missethat begehe, wünsche ich, daß solcher hölzern werden möge**, und in diesem Augenblick zoge er selbigen heraus, und siehe das Wunder, der Sabel war hölzern. Niemand konnte diese augenblickliche Verwandlung begreiffen, als der König, welcher lachte, und ihm zurief: du! du! hast mich gekriegt, hüte dich ein andermal, sonst — gab ihm einiche Friederichsd'or, und ritt davon.

Edelmuth und Dankbarkeit eines Juden.

Ob wohl ein Christ den Juden in der Dankbarkeit übertreffen sollte, mag folgende Geschichte entscheiden.

„Eine pohlnische fürstliche Familie war durch verschiedene Zufälle, im Anfang dieses Jahrhunderts so zurückgekommen, daß der lezte Prinz aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verläugnen, und bey einem Edelmann, der sich von den Vorfahren des Prinzen bereichert hatte, in Dienst zu tretten. Einst hielt er mit dem Pferde seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth, ein edler Israelit, erkannte ihn, und behandelte ihn als einen Prinzen, mit äusserster Höflichkeit, und so sehr ihn auch der Prinz versicherte, daß er keinen Titel annehmen würde, dessen Würde er nicht behaupten könnte; so blieb der Wirth doch gebückt vor ihm stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in die Stube zu gehen."

„Gnädiger Herr! fieng er hier an: Dero Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft. Es ist billig, daß ich mich gegen ihren lezten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat

mich

mich gesegnet, und ich freue mich Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Segen mit andern theilen zu können. Ich kann dann nur ruhig sterben, wann ich mit dem Bewußtseyn hinscheiden kann, etwas zur Wiederherstellung ihres alten Glanzes beygetragen zu haben."

„Hierauf drang er so lange in den Prinzen, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als das geschehen und der Prinz wieder zurückgekehrt war, ließ er ihn auf eine anständigere Art kleiden. Dies aber, sagte er, ist noch nicht genug. Ihre Pferde sind in meinem Stalle. Vor meiner Thüre steht ihre Kutsche, und dies sind ihre Domesticken. Es waren vier schön gekleidete Jünglinge. In meiner Nachbarschaft ist ein reicher deutscher Partikulier, der eine schöne tugendhafte Tochter hat; aber die Schwachheit besizt, daß er sie nur an einen Mann mit einem Ordensband verheyrathen will. Sie sind Prinz. Hier sind tausend Dukaten. Gehen Sie zum König, und bitten Sie ihn um einen Orden. Kommen Sie aber bald zurück, denn ich bin alt, und will bald zu meinen Vätern gehen."

„Der Jude suchte indessen die Heyrath einzulenken, und dann erschien der junge Prinz, der in einem Alter von zwanzig Jahren war; so erhielt er das Mädchen, und mit ihm 100,000 Gulden Morgengabe, nebst dem Versprechen, noch so viel zu bekommen, so bald ihm das erste Kind gebohren wurde. Er zeugte zween Prinzen, von denen der eine in der Jugendblüthe starb, der andere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, die gleich edelmüthig den Abkömmlingen des braven Juden wohl that, der ihrer Familie den vorigen Glanz wieder verschaffte."

(Und dieser Prinz war der Fürst Woroniczky.)

Eine Mutter, wie es nur alle tausend Jahr eine giebt.

Die Gemahlin des Grafen Macclesfield klagte sich selbst als Ehebrecherin an, und versicherte, das Kind, so sie unter ihrem Herzen trage, gehöre dem Grafen Anglesey. Sie ward von ihrem Gemahl geschieden und den Sohn, den sie gebahr, ließ sie auf dem Lande erziehen. Lord Anglesey starb und vermachte seinem Sohne eine ansehnliche Summe. Die gottlose Mutter gab ihn für todt aus, und beraubte ihn so der Erbschaft seines Vaters. Durch einen Zufall erfuhr er, wer seine Eltern wären, und eilte nun nach London, wo er sich in die Arme seiner Mutter zu werffen hofte; allein an ihr eine unversöhnliche Feindin fand, die ihn als einen Betrüger verfolgte, und die mit den Gesinnungen eines Ungeheuers starb, das die Natur seufzend hervorbringt. Dieser Sohn hieß Richard S***. und Dr. Johnson hat sein Leben beschrieben.

Der Distelvogel.

Eine Wirthin zu B. hatte einen Distelvogel der unvergleichlich schön sang, und den ein artiges, vornehmes, ihr gerade gegenüber wohnendes Frauenzimmer zu besizen wünschte. Ein gewisser Herr von ***. der ihr gerade den Hof machte, wollte sich damit bey seiner Geliebten einschmeicheln, und wollte ihn der Wirthin abkauffen. Sie wollte ihn nicht hergeben. Er both 1, 2, und endlich 5 Louisd'or; aber alles vergebens. Ein paar Tage darauf sahe er von ohngefehr einen Vogelsteller, der unter andern auch Distelvögel feil hatte. Ein Weibchen war dabey, das viel Aehnlichkeit mit dem Männchen der Wirthin hatte, und gleich fiel ihm ein, hier eine kleine Schelmerey zu treiben. Er kaufte das Weibchen, gieng zur Frau Wirthin, schickte sie mit guter Manier aus der Stube, und verwechselte inzwischen die Vögel. Der Diebstahl lag ihm jedoch schwer auf dem Herzen; er schickte also der Frau Wirthin 6 Louisd'or durch einen Unbekannten und sprach zwey Jahre lang nichts mehr mit ihr von dem Vogel. Um die nämliche Zeit starb ihr Bruder. Nach zwey Jahren sagte der Herr von ***. zu ihr: geltet, Frau Wirthin, ihr seyd reuig, daß ihr mir einen Distelvogel nicht um 5 Louisd'or gegeben habet, und ihr gebet ihn mir gewiß jezt wohlfeiler? Nein gewiß nicht, Herr von ***. wenn sie mir auch 10 geben wollten, denn erst jezt ist mir das Thier recht lieb. Denken sie nur, und nun fieng sie an zu schluchzen, seit dem mein lieber Bruder selig tod ist, hat er nur keinen Laut von sich geben, als zu Zeiten, Schip! Schip! Schipel!

Der Bauer und der Hund.

Zu N. wollte ein Bauer sein Pferd im Flusse tränken, der Strom war zu heftig, riß ihn und das Pferd fort, und beyde waren in Gefahr zu ersaufen. Eine grosse englische Dogge stand am Ufer, sprang ohne jemands Geheiß ins Wasser, packte den Bauer beym Rock und zog ihn ans Land. Dann lief er dem Pferde nach, schwam ihm beständig auf der Wasserseite und bellte es an, und nöthigte es

dadurch auch ans Land zu schwimmen. Und nun was that der Bauer? Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, setzte er sich auf sein Pferd und ritt fort, ohne dem Hunde, dem Retter seines Lebens auch nur eine Karesse zu machen. Wie schändlich! Wer gab dem Hunde den Verstand? Ist dieser Hund nur eine blosse Maschine? Was hat der Bauer für einen Vorzug vor ihm? Und — und — und — tausend solche Fragen könnte man hier machen. —

Muster ehelicher Liebe,

abgeschrieben aus einem Zeitungsblatt.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Unlängst traf es sich, daß eine schon etwas betagte wohlgekleidete Weibsperson, zu einem Apotheker kame, um ihm um 4 Kreuzer Mäusegift abzukaufen. Aus dem häßlichen Gesichte dieses Weibes (wie viele Bosheiten und Laster sind oftmals auf den Gesichtern der Menschen gezeichnet) und aus ihrem heimlichen Betragen, vermuthete der Apotheker, daß diese Frau sehr leicht etwas anders als Mäuse zu tödten, vorhabe, und gab ihr, anstatt Gift, in verschiedene Papiere eingewickelt, rein gestossener Zucker; jezt eilte sie mit einer zufriedenen Miene davon. Kaum ware sie fort, so kame ein betagter Mann, dessen Gesicht sehr vieler Kummer ausdrükte, und erkundigte sich ganz bescheiden: was sein Weib von ihme wohl möchte gekauft haben? Mäusegift hat sie gewollt, antwortete ihme der Apotheker. Ach Gott! jetzt bin i gar nimmer me sicher, wär i jünger, i gieng i Chrieg, rufte er aus. Der Apotheker, der nun einsahe, daß er von dem Gesicht dieses Weibes recht geurtheilt, sagte zu dem betrübten Mann: Mein Freund! gehet ruhig nach Haus, denn ich habe eurem Weib anstatt Gift reiner Zucker gegeben; wann ihr das geringste vermerket, daß sie nicht essen will, so glaubet, daß das vermeynte Gift nun in der Speise sey, esset und trinket ohne Scheu, und um euch recht zu verg'wissern, wie euer Weib denkt, so stellet euch an, als wann ihr heftiges Reissen im Leibe spühret, sinket zu Boden, und sehet ferners zu was vorgehet; diß ist der beste Weg, um euch von ihra loszumachen. Nun gienge der Mann, nachdem er seine Geschäfte verrichtet, ganz in tiefen Gedanken nach Haus, und klagte über Schmerzen als wann er wirklich das Gift schon im Leibe hätte. Sein Weib, welches vor ihme dorten angelangt, stellte ihme eine schon zubereitete Suppe vor, bedaurete ihn, und hieß ihn essen; wollte sich aber nicht zu Tische setzen, sondern gab vor, daß sie nicht hungrig seye. Der Mann, es seye, daß ihme sein Leben längstens erleidet ware, oder sich auf den Apotheker verliesse, daß er ihne nicht betrogen, asse getrost; bald aber klagte er über Uebelkeiten, und fiel zu Boden. Sein Weib, welches mit einem teuflischen Lächeln den guten Mann essen sahe, und auf die Wirkung des Giftes mit äusserstem Verlangen wartete, hatte ihn kaum am Boden liegend gesehen, so eilte sie in die obere Kammer, nahme einen großen Bohrer, und machte in der Gegend, wo sie glaubte, daß ihr Mann liege, ein Loch durch den Boden, steckte ein langes Seil durch selbiges, stiege herunter, und machte ihrem lieben Mann solches um den Hals; damit die Leute im Dorf, (welche wohl wußten, wie sie ihne behandelte und beständig mit ihm zankte) glauben sollten, daß er sich erhänkt habe; eilte wieder hinauf, um den Mann, wann es in ihren Kräften stuhnde, an diesem Strik biß an die Diehle zu ziehen, und solchen dorten zu bevestigen. Kaum ware sie oben in der Stube, so zoge der Mann den Strik vom Hals, legte solchen um den Kopf des Zügstuhls, und erwartete was ferners geschehen würde. Nach einem Augenblick sahe er, wie der Zügstuhl, an dem gleichen Strik an welchem er hätte hangen solle, in die Höhe gezogen, und endlich bevestiget wurde. Jetzt liefe die Frau die Stiege hinunter ins Dorf, (nicht zweifeln an ihrer guten Verrichtung) heulte und schrie; mein Mann hat sich erhenkt, alldieweil ich in der Stadt ware, ich armes Weib! kommet und sehet es selbst an; ach wie bin ich erschrocken; der gottlose Mann. Alles liefe nun hin, um von Ferne durch die Fenster in die Stube des Hauses zu schauen, und sahe — den Zügstuhl an der Diehle aufgehenkt, den Mann aber in einem Ecke der Stube stehen. Selbst die Ältesten und Vorgesetzten des Dorfes fanden sich in Begleitung des Weibes bey dem Hause ein, sahen diese Verwandlung an, schüttelten die Köpfe, und laut sprachen sie von Hexerey, biß der Mann hervorkam, ihnen den ganzen Verlauf der Sache entdeckte, worauf sie sich entschlossen die Frau biß an das Ende ihrer Tage gefangen zu setzen.

Die

Sonderbare Vorstellung eines Gehenkten.

Die Freundschaft.

Freundschaft ist kein leerer Name, aus dem Herzen kommt der Freundschaftsaame. Sarach Lubie, eine Engländerin verlohr ihre Freundin; sie vergoß Bäche von Thränen bey ihrem Sarge; als man sie beerdigen wollte, warf sie sich auf dieselbe, umfaßte sie, schloß die Augen und starb in weniger Zeit als es braucht diese Geschichte zu lesen.

Auf den Scherer-Michel zu Langenau.

Als Doctor Michel starb, rief Pluto voller Schreken:
Weh mir! nun kömmt er gar die Todten zu erwecken!

Klagen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich sonst die Schläfe mir schmückte,
Jede Hofnung, die einst belebte mein freudiges Herz,
Ist jezt verschlagen, o Freund! die Kränze sind alle verwelkt;
Auch der Freundschaft Genuß, das edelste Gut des Lebens
Gieng mit der Stunde dahin, da Freunde die Ehre mir würgten.
Nur was die Seele mir schmückt, und was ich dem Geiste einst schenkte,
Was Religion und Tugend mir gab, das hab' ich noch jezt;
Das werden mir Falschheit nie rauben; das tödet die Bosheit mir nie.

Das böse Gewissen.

Diesen Frühling fand man in dem sogenannten Denkthal, nach Elbingerode zu, ein erschlagenes Mädchen, welches durch Hülfe der Aerzte wieder ins Leben zurück gebracht wurde. Man befragte sie, wie sie in diese Umstände gekommen? Und sie sagte aus: daß ein Kerl, mit dem sie in einem Wirthshause zu Halberstadt gewesen, mit ihr gegangen sey, sie so übel zugerichtet, ihr 12 und einen halben Thaler an Geld abgenommen, und sie in das Wasser geworffen habe. Sie kannte den Mörder nicht, beschrieb ihn aber sehr genau, und behauptete, der Wirth von Halberstadt kenne ihn. Man erkundigte sich nun nach dem Kerl, erhaschte ihn, und lieferte ihn der Obrigkeit aus. Bey dem angestellten Verhör läugnete er alles; die Folter ist in diesem Lande abgeschaft, und man glaubte daher, man würde nichts auf den Kerl beweisen können. Man ließ das Mädchen herbey holen, um beyde mit einander zu confrontiren. So wie er das Mädchen erblickte, stürzte er vor Schrecken zu Boden, und das arme Kind sank in Ohnmacht. Er gestand sogleich alles, und ärndete den Lohn seiner That unter dem Galgen. Da sieht man, was ein böses Gewissen vermag.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste.

Die Schnürbrust würkt gerade das Gegentheil, was unsere Töchter durch sie zu gewinnen hoffen; sie soll den Körper verschönern, und sie verunstaltet ihn. Allen geschnürten Schönen zum Troz entdeckt ein Kennerauge, daß keine einzige von ihnen ihren geraden Wuchs behält. Die Schnürbrust verheelt Fehler der Bildung nicht bloß, sondern sie bringt sie auch hervor und täuscht uns Männer mit scheinbaren Reizen, die schon in der Brautnacht, so bald der verführerische Panzer abgelegt ist, als wahre Mißgestalten offenbahr werden. Alle geschnürte Frauenzimmer bekommen wenigstens eine hohe Schulter, wenn sie nicht noch ärger verwachsen. Es ist dies die natürliche Folge der Gewalt, welche die Ribben zusammen preßt, die Brusthöhle verengt, und einen von der Natur ordentlich aufgerichteten Kegel von Knochen umkehren und auf die Spize stellen will; denn das Gerippe des weiblichen Körpers ist so zart, daß es nicht einmal Stäbe von Stahl und Eisen bedarf, um es in eine widernatürliche Lage zu zwängen. Ausserdem hat die Schnürbrust einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; sie erschwert das Athemholen, sie hemt die Verdauung, sie vermehrt das Ungemach der Schwangerschaft, vervielfältiget die Gefahren der Entbindung, macht die Brüste zum Stillen untüchtig, veranlaßt oft das fürchterlichste, eckelhafteste, fast unheilbare Uebel, den Krebs an diesem schönsten Theile des Körpers, und verursacht eine grosse Anzahl von weiblichen Krankheiten.

Dies alles ist von grossen Aerzten unwiderleglich bewiesen, kann nimmermehr geleugnet werden, und dennoch tragen unsere Töchter, unsere Weiber so gar Schnürbrüste! Gewiß, ein merkwürdiges Beyspiel mehr, daß durch Beweise bey dem Menschengeschlechte wenig ausgerichtet wird, und daß die Quelle unsrer Handlungen anderswo

als

als im Kopfe liegt. Wenn Beweise etwas vermöchten, so empfiengen wir nicht nur gerade gewachsene Schönen aus der Hand der Natur, sondern wir hätten auch keine empfindsame Jungfern, keine Somnambülen und Clairvoyanten, keine Geldmacher und Geisterseher, keine Deisten und Atheisten; die Kunst der Cagliostros, Mesmers, und Puysegürs gienge Betteln, das Luftsalzwasser verlöhre seinen Kredit und die Toleranz-Edikte würden überflüßig seyn. In der That sollte nicht von jenem Druck, dem selbst die Knochen weichen, das Nervensistem eine wesentliche Veränderung erleiden müssen? Sollte nicht die Schnürbrust dem Willen wie dem Schulterblatte einen kleinen Höcker aufdrücken, und die Einbildungskraft etwas verschrauben können. Oder ist vielleicht an der Beybehaltung der Schnürbrüste der verderbte Geschmack der Männer Schuld, die als Narren der Gewohnheit nach immer in der Trichterform ein Ideal der Schönheit erblicken, welches freylich nicht der Natur, wohl aber jedem Schneider erreichbar ist?

Wie dem auch sey, die erwiesene Schädlichkeit der Schnürbrüste und selbst die Aufzehlung der Ursachen, welche ihre Abschaffung verhindern, sind nur Vorbereitungsschritte, wobey die Entdekung eines Mittels den Leib der Grazien auf immer aus ihrem Kerker zu befreyen, als die Hauptschwierigkeit noch übrig bleibt, auf deren Auflösung man einen Preis setzen sollte. Da es indeß um die freywilligen Schritte zur Besserung überall mißlich aussieht, so lange Gebrechen noch für Vollkommenheiten gelten, und dem Staate gleichwohl an geraden und gesunden Menschen viel gelegen ist, so dürfte die lezte Zuflucht gegen diesen Alp oder (Tockeli), dessen sich unsere Weiberchen und Töchterchen am hellen Tage und wachend nicht verwehren können, wohl in der väterlichen Fürsorge der Regenten allein bestehen. Unsere lieben schönen Mädchen würden bald kerzengerade einhergehen und nun die Hälfte der Herren Doktoren würden wir entbehren können, wenn die Polizey die Schnürrbrüste verböte, eigne Visitatoren dazu ernannte, eine Stelle zu der sich mancher junge Herr auch ohne Salarium drängen würde, und die sämtlichen Schnurrbrüste ohne Gnade zum Scheiterhaufen verdammte. Dann würde man von den meisten unserer Mädchen fragen können:

Sagt, ihr Mädchenkenner! saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich? —

NB. Damit der Hinkendebott sich nicht der Gefahr aussezt, bey seiner ersten Durchreise durch die Hauptstadt, gesteiniget zu werden, so hat er hiemit erklären wollen, daß ihm jemand dies Artikelchen in seine Brieftasche practicirt habe, er aber keinesweges damit das schöne Geschlecht, in deren Hände zu fallen der liebe Himmel ihn in Gnaden behüten wolle, an ihrem Lieblingsfleck habe attaquieren wollen.

Etwas über die Türken.

Wenn der Feldzug glüklich ist, will jeder Beute machen, und Köpfe holen. Denn die Timarioten, oder Lehenspflichtigen Soldaten aus Asien bekommen blos Zwieback, aber keinen weitern Sold im Felde. Für jeden feindlichen Kopf aber, den sie bringen, und für jeden Gefangenen, bekommen sie einen Preis. Diese Hoffnung, und die der Beute befeuren sie zu den kühnsten Unternehmungen, und den wüthentesten Angriffen. Ihre Absicht geht immer dahin, die Feinde entweder zu umringen, oder von vielen Seiten zugleich anzufallen, welches ihnen auch mehr als einmal gelungen ist. Es ist ihnen kein Berg zu hoch, kein Fels zu steil, den sie nicht mit Steigeisen erklettern. Sie greiffen mit fürchterlichem Geschrey an, sehr zerstreut, und in kleine Haufen vertheilt, wenns möglich unter dem Schutz der Bäumen und Gesträuche. Daher ist das Kanonenfeuer selten von vieler Wirkung gegen sie gewesen. Jeder richtet sein Augenmerk dahin, einen Kopf zu erbeuten. Wer einmal einen Kopf hat, bekümmert sich nicht weiter um das Schicksal des Gefechts. Er eilt über Hals und Kopf zurück, um sich und seine Beute in Sicherheit zu bringen; zurückkriechen ist daher bey ihnen keine Schande. Sie bleiben aber nicht lange ruhig, sondern versuchen ihr Glück gleich wieder.

Der Marschall von Biron.

Im Jahre 1771. trennte er sich von seiner Gemalin, weil er das neue, sie aber das alte Parlament vertheidigte. Sie sahen sich seitdem nie wieder; als er vor einiger Zeit auf seinem Todbette lag, wünschte er noch vor seinem Ende seine Gemalin zu sprechen, und ließ sie schriftlich darum ersuchen. Sie hatte die Grausamkeit, es ihm abzuschlagen. Der 80 jährige Greis nahm sich dabey wie ein brafer Mann: Sie hat Recht, sagte er,

wir

wir haben einander ja schon vor langer Zeit unser letztes Lebewohl gesagt.

Der unmenschliche Vater.

Aus Rom wird ein Vorfall berichtet, welcher der Gegenstand aller Gesprächen ausmacht. Ein dortiger Einwohner aus Graubündten gebürtig, verlohr vor 17 Jahren sein Weib, die ihm ein zweyjähriges Töchterlein hinterließ. Dieser unmenschliche Vater trug es nach einer unterirdischen Höhle, fern von seiner Wohnung, woselbst er es einmaurte und nur eine kleine Oefnung ließ, durch welche er ihm täglich etwas Speise reichte, und selbige sorgfältig wieder vermachte. Niemals sprach er ein Wort mit dieser unglücklichen Creatur. Der Kerl wurde krank, und in's Hospithal gebracht. Nun ließ er einen seiner vertrauten Freunden zu sich kommen, und entdekte ihm, daß er eine verrükte rasende Tochter habe, sagte ihm die Gegend der Höle in der sie sich befand, und bath ihn sie zu nähren. — Dieser bezeigte sich willig, fand aber mit Mühe das unterirdische Loch. Allein wie groß war nicht sein Schrecken, als er eine wilde nakte Figur mit fliegenden Haaren und krummen Nägeln erblikte, die vom Menschen nichts als die Gestalt hatte. Diese als sie den Mann sahe, wollte durch die Oefnung den Reißaus nehmen, aber vergeblich indem sie nur ein Schu weit war. Der erschrokene Mann lief selbst davon, nachdem er die Speise hinein geworfen hatte, und zeigte die Sache seinem Pfarrer an, der der Regierung Bericht abstattete. Diese schikte Sbirren aus, welche in die Höle drangen, und dieses elende Geschöpf heraus nahmen. Eine vornehme Dame erbarmte sich ihrer, ließ sie kleiden und ihr Unterricht geben. Der Zulauf zu selbiger ist so groß, daß man das Haus mit einer Wacht umgeben mußte. Ihr Vater der noch lebte, hatte nun die einer solchen grausamen That angemessene Strafe zu erwarten.

Die Kinderlehre.

Ein Schulmeister fragte ein schon längstens unterwiesenes Mädchen, wer doch der große Christoff wäre? Der alte Stock wußte nichts zu antworten. Um es zu beschämen, rufte der Schulmeister ein kleines siebenjähriges Töchterchen und wiederholte die nemliche Frage. Rasch war es mit der Antwort da. Der große Christoff ist unsers Nachbars Knecht, der allemal meine Mutter in der Nacht hütet, wenn der Vater über Feld geht.

Das höfliche Bauernmädchen.

Ein Dorfschulmeister fragte es: Wie heißt das siebente Gebott? "Ihr sollt nicht ehebrechen." Das ist nicht recht. Du mußt sagen: Du sollst nicht ehebrechen. "Verzieht, Herr Schulmeister, ich wußte nicht, daß ich euch Dutzen darf."

Die Wahl.

Vor Kurzem soll (der Herr Gott sey bey uns) der T..., dem Bedienten eines gewissen Herrn, der Friedrich hieß, erschienen seyn, und ihm unter drey Dingen die Wahl gelassen haben, nemlich entweder ein Weib zu entehren, oder sich toll und voll saufen, oder seinen Herrn zu ermorden; wo nicht, so wolle er ihn lebendig hohlen. Der Bediente saufte sich voll, trieb im Rausch Unzucht, und erstach den Mann, als er ihn bey der Frau antraf. Aus diesem erhellet, daß die Trunkenheit die Menschen sehr leicht zu allen übrigen Lastern verleiten kan.

Das Johannes-Würmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras,
Eines Bardenhains.
Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und schoß
All ihr Gift auf ihn.
Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Das arme Röschen.

Ein Knäbchen, wie es wenig bey uns giebt, versprach sich mit einem lieben guten Mädchen, und trat bey einer vornehmen Herrschaft als Jäger in Diensten. Er schrieb ihr öfters, und machte ihr zu seiner baldigen Rückkunft gute Hoffnung. Nach drey Jahren erhielt er von seinem Herrn die Oberaufsicht über seine Waldungen und Jagd, und wurde dadurch in Stand gesetzt sein Röschen

zu

zu heyrathen. Er schrieb ihr also: Sie solle sich aufmachen. Gleich pakte sie ein und machte sich auf den Weg. Sie mußte, ehe sie in dem Schlosse anlangte, durch einen Wald, es ward finster und sie verirrte sich; sie kam in ein dickes Gebüsche und hörte einen sterbenden Menschn röcheln. Anfangs fürchtete sie sich sehr, und suchte sich von dem Orte zu entfernen. Aber ein ihr unbekannter Trieb zog sie immer zurück; sie faßte endlich Muth und gieng darauf los. Himmel! wie erschrack sie, als sie eine ihr bekannte Stimme seufzen hörte: Ach Gott! ich will gern sterben! Aber — was wird — was wird mein armes Röschen sagen! Könnte ich — doch nur in Röschens Armen sterben! Ohnmächtig stürzte sie zu seinen Füssen nieder. Als sie sich aus der Ohnmacht erholte, lag ihr Karl in ihren Armen und war todt. Ein Wilddieb hatte ihm einen Schuß gegeben. Mit Tagesanbruch fanden die suchenden Bauern beyde. Röschen konnte noch die unglückliche Zusammenkunft mit ihrem Karl erzehlen, warf sich auf ihn nieder und gab ihren Geist auf. So liebt nur ein deutsches, kein Schweizermädchen.

Der verstekte Gelehrte.

Wahr und national.

Eines Pfarrers Tochter hatte das Glük, einem jungen Gelehrten zu gefallen, der in ihrer Nachbarschaft wohnte. Er fand ein sonderbares Behagen an ihrem Umgange, und fand sich fleißig bey ihr zur Visite ein. Da ein jedes kluges Mädchen, so wie ein kluger Feldherr, stets ein Corps de Reserve haben muß, so dachte auch die gute Jungfer, sich desselben zum Steckenpferde zu bedienen, im Fall ihr die übrigen Vögelchen etwann aus dem Garn giengen, nach denen sie ihr Nez ausgeworfen hatte. Sie gönnte ihm daher manches Viertelstündchen incognito, aber in Gesellschaft erschien sie nicht gern mit ihm, denn das Männchen war auch gar zu klein und gar zu einfältig. Aber wie sich der Hr. Uriel so gern in Liebessachen mischt, so hatte er auch hier sein Spiel mit unsern Verliebten. Ganz unvermuthet langte einstens eine Gesellschaft aus der Nachbarschaft an. Unangemeldet war sie in das Vorzimmer getreten, und zur Flucht hatte unser gelehrte Receptenschreiber keine Zeit mehr. Kriechen sie geschwind hier unter dies Kanapee, sagte Mademoiselle; und Monsieur kroch auf den ersten Befehl hurtig hinunter. Die fremden Herren traten ins Zimmer. Das Frauenzimmer postirte sich unbedachtsamerweise aufs Kanapee, anstatt die Herren darauf zu placiren, und ungeachtet sie ihre Poschen und Buffanten, samt den kleinen Beinchens recht ausspreitete, so vermochte sie doch nicht das ganze Kanapee zu bedecken. Ich weiß nicht, ob man ihr ihre Verlegenheit ansahe, oder ob man sonst auf die Füßchen der Jungfer Lisette spielte; genug man sahe da unter dem Kanapee eine zweybeinigte Figur in Hosen, und man muthmaßte wer der Lilliputer seyn möchte. Die Herren hatten zu viel Lebensart, als daß sie ihn aus seinem Schlupfwinkel herausgezogen hätten; sie suchten daher Mamsel Lischen unter allerhand Vorwand zu entfernen. Sie wußte tausend Ausflüchte zu finden, mußte aber endlich doch den geheiligten Dreyfuß quittiren, und der kleine Apollo, oder Cupido vielmehr ohne Pfeil und Bogen, erschien in seiner ganzen Blöße. Da giengs denn an ein Lachen, und das Witzigste was Mamsell Lieschen und Monsieur Peter thun konnten, war braf mitzulachen — und das steht euch — ihr Herren und Damen — die ihr des armen hinkenden Bott seinen Kram leset, nun gleichfalls frey; denn eben dafür bezahlt ihr ja eure 2 bz.

Der plözlich reich gewordene Maurer.

Ein altes 70jähriges Mütterchen zu Paris rufte einen Maurergesellen in ein kleines Haus, und führte ihn bis in das 4te Stokwerk. Machet mir hier ein Loch in den Boden, sagte sie zu ihm, und mauret mir diesen Hafen da ein, daß ihn niemand sehen kann. Der Maurer gieng an die Arbeit; als das Loch fertig war, schlepte sie einen schweren Hafen herbey, und ließ ihn in ihrer Gegenwart einmauren. Nach einem Jahre paßirte er wieder diese Straße, und sah einen Zettel mit der Aufschrift: Hier sind Zimmer zu vermiethen, an der Hausthür kleben. Er fragte den Hausherrn, welche Zimmer? Die Antwort war: im 4ten Stok ist vor 3 Tagen ein armes altes Weib gestorben, das bettelte, und kaum begraben werden konnte, weil man gar nichts bey ihr fand. Das Zimmer steht mir an, sagt der Maurer, und gleich wurden sie des Zinses wegen einig. Er grub den Hafen aus der Mauer, füllte die Säcke mit Dublonen, kaufte sich ein eigen Haus, ward Meister, und bezahlte die Hauszinse richtig. Dem kams wohl im Schlafe.

Der

Der höfliche Scharfrichter.

Als man ohnlängst zu A. . . einen Weibermörder räderte, gab sich ein junger Mensch alle mögliche Mühe, um recht nahe beym Rade zu stehen zu kommen. Der Scharfrichter wurd es gewahr, und rief den Leuten zu: Machet doch dem jungen Herrn da im runden Hut und der goldenen Schnur drum, Plaz! das ist ein Liebhaber! Der junge Herr schämte sich, und gieng zurük. Als man mirs erzählte, dachte ich: Ist es doch möglich, daß es so barbarische Herzen unter uns geben kann, die sich so nahe hinzu drängen, um einen ihrer Brüder einen martervollen Tod sterben zu sehen?

Der vornehme Doktor.

Ein geschikter Doctor, der aber nur vornehme Leute kurirte, weil sie am besten bezahlten, ward zu einem Landvogt gerufen. Der Doctor gieng. Er traf den Herrn Landvogt vor dem Schloßthor an. Dieser führte ihn in ein reinliches Zimmer, wo sein Kutscher krank lag, und bath ihn, doch diesem ihm sehr lieben Manne etwas zu verordnen. Der Doctor schrieb ein Recept und empfohl sich. Vier Wochen darauf ward die Frau Landvögtin krank. Man schrieb dem Doktor; aber er kam nicht. Einige Zeit darauf traf ihn der Herr Landvogt bey einem seiner Freunde an. Ich kann Ihnen meine Verwunderung nicht bergen, mein werther Herr Doctor, daß Sie sich auf mein neuliches Verlangen geweigert haben zu mir zu kommen. Was mag doch wohl die Ursach davon seyn? Mein Hochgeachter Junker Landvogt! Sie haben mir nicht geschrieben, ob es für die Frau Landvögtin, oder für ihren Kutscher war. Ich bin deswegen nicht gekommen; denn ich muß die Ehre haben, ihnen zu sagen, daß ich kein Doctor für die Kutscher bin. Ein S. . . . sind Sie, erwiederte der Landvogt. Und der Landvogt hatte bey meiner Seel recht. Ein Doctor der nur reiche Leute, oder solche gut bedient, von denen er große Bezahlung bekommt, was ist er?

Der zärtliche Sohn.

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Summe Geldes bey einem seiner Banquiers abgeholt, und wollte damit in einer Lehnkutsche nach Hause fahren. Der Lehnkutscher hatte die Straße vergessen, stieg ab und fragte an der Kutschenthüre, wohin er gebracht seyn wolle? Er fand ihn aber mausetodt. Auf sein Geschrey eilten einige Leute herbey. Plözlich sprang ein junger Mensch aus dem Haufen der Umstehenden auf die Kutsche los, und schrie: Ach ich Unglüklicher! das ist mein Vater! dann schloß er den Todten in seine Arme, drükte ihn, küßte ihn, weinte und that wie ein Verzweifelnder. Die Umstehenden wurden gerührt, und einige weinten mit. Sie fragten ihn, wo er wolle, daß der Kutschner hinfahren solle? Er nannte eine Straße. Der Kutschner saß auf, und peitschte wacker auf seine Mähren los, um den Todten bald los zu werden. Indessen leerte der junge Mensch die Säcke des Alten, ließ dann vor einem gewissen Hause still halten, und sagte zum Kutschner: Warte einen Augenblik, ich will nur meiner Schwester die Nachricht bringen, damit sie nicht so sehr erschrikt und die Bedienten rufen, meinen Vater hinauf zu tragen. Der Kutscher wartete lange; allein vergebens. Der Herr Sohn war nicht wieder zu finden, weil er zu einer andern Thür aus dem Hause gegangen war.

Das beschämte Puznärrchen.

Ein dem Staat äußerst ergebenes, und obendrein nicht reiches Mädchen, hatte vor kurzem allem aufgeboten, um bey einer Tanzparthey recht prächtig zu erscheinen, und aller Augen nur auf sich zu ziehen. Ein junger, aber dabey sehr witziger Herr, der ihr nicht übel gefiel, kam, um sie zum Ball abzuholen. Noch war sie im Begrif hie und da ihren Anzuge mehr Reiz zu geben. Bin ich nicht unvergleichlich schön geputzt? fragte sie einfältigerweise den jungen Herrn; denn ihre Frau Mama, die alte Närrin, hatte ihr das den ganzen Morgen vorgeplappert. So, so; ich meinerseits finde den Pfau viel schöner. Seine Schönheit ist natürlich, und bleibt ihm zu allen Stunden des Tages eigen; sie hingegen prangen nur in entlehntem Schmucke. Ihr rother Puder wird verfliegen; der Schweiß wird die Schminke von den Wangen vertilgen; die Blumen werden an ihrem Busen verwelken; der Staub wird ihr Moußelines Kleid schwärzen; der Tanz die künstlichen Falten verhuschen; ein falscher Tritt ihre gelben Schuhe besudeln. Und was wird ihnen am Ende übrig bleiben? Sprächen alle junge Herren so aufrichtig, mit unsern

Töch-

Töchtern, o lieber Himmel! was würden wir da nicht für wackere Hausmütter bekommen! wie viel Bankeroute würden weniger gespielt! wie viel wakre Männer bey Ehren bleiben.

Wer zuviel haben will, bekommt am Ende nichts.

Ein Bürger zu N. hatte 10000 Pf. in schönen Capitalien à 4 Procent, und bezog jährlich richtig 120 Cronen an Zinsen. Er hörte von einem Nachbar, daß er zu G.... eine Rente viagere von 2000 Pf. habe, und 8 Procent davon beziehe. Gleich kündigte der Bürger allen seinen Schuldnern die sichern Capitalien auf, und trug das Geld nach G... Man versprach ihm 8 Procent, und gab ihm noch oben drein Lotteriebillet, womit er 40000 Livres gewinnen könne. Jezt lebte unser Bürger herrlich und in Freuden, anstatt 120 Cronen hatte er 240 zu verzehren, und jezt sahe er viele von seinen alten Freunden nur über die Achsel an. Drey Monat darauf bekam er den traurigen Bericht: Der G... habe banquerout gemacht, und seine 10000 Pf. wären auf immer verlohren. Nun raufte er sich die Haare aus, und wollte fast zum Narren werden. Er hatte sich, sein Weib und Kinder an den Bettelstab gebracht, und mußte nun zu Arbeiten seine Zuflucht nehmen, daran er nicht gewohnt war. Man lachte ihn noch obendrein aus, und nannte ihn den reichen Rentier. Ich bedauerte den armen Tropf, als ich sein Schiksal vernahm, und dachte, das mußt du deinen Lesern erzehlen, und sie für diese Thorheit warnen. Manches arme Weib wird dirs vielleicht danken, wenn du ihren Mann dadurch abhältst, sie nach seinem Tode unglüklich zu machen.

Die Tobakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! schmekt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifgen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“
O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bräysten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.
Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —
„Ein andermal von euren Thaten,
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf.“
Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.
Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.
Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.
Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drükt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.
Das Geld mußt du dem Richter schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.
Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.
Vor Prag verlohr ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da grif ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.
„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“
Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Guth am Rhein. —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Guth ist mein.
Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt trinkt mit mir von Walters Reben
Nun, topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Lauf! lauf! lauf! sie machens Thor zu.

Seitdem die großen Herren die Mode fahren

lassen, gelernte Läufer zu halten, gibts keine flinkere Handwerkspursche als die Perukenmacher. Davon habe ich erst ganz neuerlich ein Beyspiel gesehen, das ich erzehlen muß. Zween frisch angekommene Friseurs, die den ganzen Tag von Dame zu Dame wie ein Pfeil geflogen waren, wollten sich nun auch am Nachmittag eins bene thun, und den Mehlstaub mit einem guten alten Neuenburger abspülen. Sie spatzirten zum obern Thor der Stadt B. hinaus, und fanden sich nach einem Viertelstündchen bey Frau .... ein, wo sie sich herrlich labten, und noch mehr fanden und genossen, als sie gesucht und erwartet hatten. Die Nacht brach ein. Ihr Herren, sagte Frau .... wenn ihr noch in die Stadt wollt, so müßt ihr aufbrechen, denn um 9 Uhr macht man das Thor zu. Die Herren Friseurs bezahlten die Zeche, und machten sich auf den Weg. Anstatt aber gegen B. zu gehen, liefen sie nach P. Als sie daselbst anlangten, fragten sie einen Mann, wie weit sie noch von der Stadt wären? Eine halbe Stunde antwortete dieser. Lauf! lauf! Bruder! sie machen sonst das Thor zu! Und nun giengs im Galop weiter. Sie waren bald zu W. . . . Die Nacht war da. In einem Bauernhause sahen sie Licht. Sie klopften an, und fragten wieder: wie weit es noch bis zur Stadt wäre? Ein kleines schnipsches Mädchen gukte zum Fenster heraus, und schmiß es gleich wieder zu, ohne zu antworten. Der Aetti fragte, wer ist da? Eh! ein paar Haarmacher. Ich kann mich selber pouriren unds Haar salben, es brucht sich derer Zeugs da nüt. Gangen sie zu den Frauen in die Stadt. Unsere Herren Haarmacher giengen also weiter, und kamen nach R.... Das war nun nach ihrer Meynung richtig B...; allein sie wurden bald eines bessern belehret, und sahen sich genöthiget, im Bären über Nacht zu bleiben. Das Laufen hatte sie fatigirt; sie verschliefen sich am Morgen, versaumten ihre Kunden, und wurden wacker ausgefilzt.

Der bestrafte Aberglaube.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Das Ziel aller Wünsche eines zwanzigjährigen Mädchens ist — ein Mann. Ich habe auf meinen Reisen solche kennen lernen, die Freunde von der geprüftesten Treue aufopferten, sich und andere um Ehre und guten Namen brachten, Lügen und Trügen für rühmlich achteten, und die größten Ausschweifungen begiengen, alles nur, um einen Mann zu bekommen. Was es doch für ein herrliches Ding um einen Mann seyn muß. Ein ganz neues Beyspiel, das ich hier erzehlen will, wird vielleicht dazu beytragen, wenigstens aberglaubische Ceremonien beym Suchen eines Mannes in Zukunft zu unterlassen. Ungeachtet der gräßlichen Kälte und des tiefen Schnees, so wir im verwichenen Winter hatten, verabredeten sich Jungfer L. und Jungfer B. am Weihnachts-Abend um 12 Uhr, bey einem Bache ohnweit dem Dorfe einzutreffen, weil sie in demselben diejenigen jungen Bauren zu sehen hoften, welche sie in dem nächsten Jahre zur Frau verlangen würden. Diese Verabredung hörte von ohngefehr der Knecht des Hauses, der das eine Mädchen gern gehabt hätte, dem Vater aber zu arm, und der Tochter nicht hübsch genug war. Er glaubte daher eine vortrefliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihr sowohl seine Liebe zu entdecken, als auch in seinem Anbringen desto glüklicher zu seyn. Er begab sich daher an den verabredeten Ort, bestieg einen am Bach stehenden Baum, legte sich der Länge nach auf einen über den Bach hangenden Ast desselben, und erwartete mit äußerster Ungeduld die Ankunft dieser verliebten Mädchen. So wie es dreyviertel auf 12 schlug, schlichen sich unsere Heyrathskandidatinnen zum Hause hinaus, und wadeten noch eine Spanne höher als das Knie im Schnee, bis zu dem Bach, in dessen Wasser sie bey schönem Mondenscheine den Schatten und das Bild ihrer künftigen Ehemänner zu erblicken, zuversichtlich hoften. Es schlug 12 Uhr, als sie sich an der Stelle befanden die sie gewählt hatten, und gerade da hatte Hans, der Knecht, Posto gefaßt. Die männersüchtigen Mädchen gukten in den Bach, und sahen beyde den Hans. Schon fiengen sie an, sich darum zu zanken, welche von beyden ihn haben solle, als Hans einen Ast fahren ließ, und seine Hände ausstrekte, um ihnen damit anzudeuten, er werde bald eine von beyden umfangen. Sie waren darüber noch in staunender Verwunderung vertieft, als plözlich der Ast, auf welchen Hans lag, zerbrach, und er selbst so unglüklich war, sich zu tod zu fallen. Das Gepolter und das Ungewöhnliche dieser Erscheinung zur Mitternachtsstunde, erregte bey den Mädchen einen solchen Schrecken, daß sie mit Müh fortzugehen vermochten, und kaum hatten sie 30 Schritt zurük gelegt,

Der bestrafte Aberglaube.

gelegt, so stürzte die eine davon todt zur Erde nieder; die andere ward krank, und starb in einigen Tagen. Sie bat mich, diese traurige Folgen des noch hin und wieder auf dem Lande unterhaltenen Aberglaubens jedermann zur Nachricht und zur Warnung mitzutheilen, damit in Zukunft durch dergleichen Thorheiten und abergläubischen Alfanzereyen niemand mehr unglüklich gemacht werde.

Der Hexenmeister.

Es gibt heutzutage sehr wenig Leute in der Schweiz, welche ans Geistersehen und Wahrsagen glauben; indessen hat die neuere Philosophie noch nicht in alle Weiberköpfe dringen können, und unter dem schönen Geschlechte findet man hie und da noch entweder eine alte Betschwester, oder eine junge Buhlerin, welche beyde gleich neugierig sind, ihr künftiges Schiksal zu wissen. Ohnlängst sind zu B..l ein Paar solcher Schönen herrlich angeführt worden, deren Aventüre wenigstens einigen Lesern Vergnügen machen wird. Zwo vornehme und reiche Damen hörten viel von einem reichen Ausländer reden, der in unser Land angekommen sey, und die Geister beschwören könne, da er die sonderbarsten Sachen von ihnen erfahre. Sie beschlossen also auch zu ihm zu reisen und sich in seiner Kunst einweihen zu lassen. Dem Stein der Weisen fragten sie eben nicht viel nach, aber gern hätten sie von den dienstbaren Geistern des Sehers vernehmen mögen, wie, wohin, an wen, sie sich einstens, und ob auch bald, verheyrathen würden? Sie schmükten sich also auf das prächtigste; diamantene Ringe, Armbänder, Ohrengehänge, Halsbänder, Uhr, und wohlgespikter Beutel ward nicht vergessen. Sie langten in ihrer vierspännigen Kutsche vor dem Hause des Sehers an, und verlangten Audienz. Das kleine runde Männchen sprang für Freuden hoch auf, als er die reichen Damen aussteigen sahe, machte ein paar Courbettes, und ließ sie durch Madam in sein Kabinet führen. Meine Schönen, redete er sie an, ich weiß warum sie zu mir kommen. Sie möchten gern einen Blik in die Zukunft thun, und diese Neugierde ist so schönen Damen zu verzeihen. Ich bin der Mann, der ihren Wünschen entsprechen kann. Aber wer das Zukünftige wissen will, muß sich mit Muth bewafnen, und vielleicht fehlt es ihnen noch daran. Sie wissen, daß ein jeder Mensch seinen Schuzengel hat, der ihn auf allen seinen Schritten begleitet. Lavater, Klopstok, Schwedenborg, und tausend andere haben das behauptet, und croyez moi, mit Recht. Allein diese Geister unterhalten sich nicht mit uns, wenn sie nicht durch eine höhere Macht dazu gezwungen werden. Diese Macht nun habe ich auf dem Gebirge Ararat, ohnweit den Pyramiden in Abyßinien, die weiland unser Erzvater Joseph durch die Kinder Abrahams, der den Engel des Herrn zu Jerusalem sahe, erbauen ließ, schon vor vielen tausend Jahren erhalten, und es steht bey mir, Ihren Schuzengeln zu gebieten, daß sie mit Ihnen, meine schönen Damen, hier küßte er der einen die Hand, eine lange Conversation unterhalten sollen. Sie werden Ihnen alles Zukünftige mit der größten Präzision vorhersagen können; aber Sie müssen sich gewisser Bedingungen gefallen lassen, ohne welche es unmöglich ist, ihnen diese Geister erscheinen zu lassen. „Was sind denn das für Bedingungen?“ Sie müssen allen ihren Schmuk ablegen; denn das ist zu materiell, zu irdisch. Als Adam mit diesen Geistern im Paradiese redete, war er nackend. In diesem Zustande nähert man sich ihnen besser, man wird ihnen ähnlicher. „Comment? nackend? Wir müssen nackend seyn wie Adam?“ Ja, meine Schönen, Sie müssen nicht das geringste Materielle an sich haben, alles Irdische muß abgelegt werden. Was haben Sie übrigens zu fürchten? Kein Mensch, als ihr Schuzgeist wird Sie sehen. Ich selbst entferne mich, und Sie werden vollkommen in Sicherheit seyn. Die Damen schauten einander an. Die Neugierde war groß; kurz, sie fiengen an sich auszukleiden. Die Frau des Sehers war ihnen dabey behülflich, und alles wurde dem Scheine nach in einem Schaft wohl verwahret. Nun mußten sich die nackenden Damen in ein abgesondertes dunkles Zimmer begeben, das sorgfältig verschlossen wurde. Der Seher ließ sich vor der Thüre hören. Ich werde sogleich meine Beschwörungen anheben; sie werden in wenig Minuten die Wirkungen davon erfahren. Jezt ließ er einen Pistolenschuß ab, zog den Degen, hieb damit in die Kreuz und in die Queere, und polterte wie ein aus der Hölle entwischter Dämon. Die Madam Seherin gebrauchte indessen ihre schönen Hände zum Einpacken der prächtigen Kleider und Diamanten, und unsere Damen standen nun in banger Erwartung der Dinge die da kom-

kommen sollten. Eine Stunde verflosse, und immer herrschte noch ewige Nacht, und tiefes Stillschweigen rings um sie her; kein Schuzengel ließ sich sehen und hören. Beyde geriethen nun zu gleicher Zeit auf den Gedanken, sie könnten betrogen worden seyn; sie schrien daher aus allen Kräften um Hülfe, und sanken endlich für Furcht in Ohnmacht. Eine alte Frau, die vermuthlich nicht ohne Absicht von dem Betrüger dahin war postirt worden, eilte auf dieses Geschrey herbey; sie suchte den Schlüssel, und fand beyde Damen im Kabinettlein, so wie sie vom Mutterleibe gekommen waren. Sie brachte dieselben mit frischem Wasser wieder zu sich selber. Sie fragten nach ihren Kleidern, die waren fort; nach dem Seher und der Seherin, die waren seit 4 Stunden mit Extrapost verreiset. Man kann denken, wie sich diese Damen schämten, daß sie sich so hatten anführen lassen. Um sich nun nicht dem Gespött der ganzen Stadt preis zu geben, ertrugen sie den Verlust ihrer Kleider und Diamanten in der Stille, ließen durch die alte Frau andere herbeyschaffen, und fuhren bey der Nacht in ihre Wohnungen zurük. Unglüklicherweise war das Trinkgeld, so sie der Alten, die sie erlöset hatte, nicht groß genug; deswegen kam diese zu mir, erzählte mir die saubere Geschichte und drohete, wenn sie nicht noch 2 Louisneuf bekomme, so werde sie jedermann die Sache erzehlen. Also, meine Schönen, der Alten noch 2 Louisneuf, und Sie sind für diesmal quitt. Aber hüten Sie sich einandermal für solchen Bürschgens. Aberglaube und Leichtgläubigkeit sind oft so gefährlich als Unglaube, und daran liegen unsere meisten Herren und Damen eben krank. Entweder sie glauben zu viel, oder zu wenig, oder gar nichts.

Nicht alle Diebe verstehen das Handwerk.

Ein reicher Kaufmann zu Paris hatte bey einem seiner Freunde ein bischen lang in die Nacht hinein geschmaußt, und sich den Champagner besonders gar gut schmecken lassen. Erst um 2 Uhr begab er sich nach Hause. Zween handfeste Kerl folgten ihm auf dem Fuße nach, und ohne ein Wort zu verlieren, schmissen sie ihn ziemlich unsanft auf einen mächtigen Schneehaufen nieder. Einer von ihnen sezte ihm den Fuß auf die Gurgel, und verlangte von seinem Cameraden das Messer. Ach, liebe Herren, sagte der unglükliche Kaufmann, nehmen sie alles, was ich habe, aber lassen sie mir doch das Leben. Die Spizbuben waren barmherziger als sie aussahen, und zogen ihm nichts als die Hosen aus. Der Kaufmann erholte sich bald, und da die Kälte seinem nakten H.... gewaltig zusezte, so lief er was er konnte, zum nächsten Polizeycommissär, schellte an der Thür als ob ganz Paris in Brand wäre, und erzählte sein Unglük, vergaß aber nicht sich höflichst zu entschuldigen, daß er das alles so ohne Hosen anbringen müsse. Der Commissär ließ ihn nach Hause begleiten, wo er seiner theuren Hälft eben das erzehlte, die zum Glük nicht eifersüchtig war. Als er den folgenden Morgen mit einem seiner Freunde in die Straße kam, wo man ihm enthoset hatte, zeigte er ihm den Schneehaufen, in welchem noch seine ganze Figur eingedrukt war, und sagte: Sehen Sie da, da, da wars. Wie er so mit dem Stocke darauf schlug, sahe er einen Louisd'or, dann noch eine, und endlich fand er 6 Louisd'or. Ich hatte nur 7 bey mir, sagte der glükliche Kaufmann, vielleicht finden wir auch noch die siebente. Meine Herren, sagte eine Frau, die gleich dabey ihre Boutique hatte, wenn Sie eine Louisd'or suchen, so muß ich Ihnen sagen, daß diesen Morgen ein Wasserträger auf dieser Stelle eine gefunden hat. Niemand war nun froher als der Kaufmann, daß sein Geld doch einen wahren Armen erquikt habe, und die Spizbuben nichts als ein paar leere Hosen, denn er trug nicht einmal eine Uhr bey sich, davon getragen.

Mordgeschichte.

Aus Appenzell außer Roden, hört man von einer That, die Schauder erregt. Eine Mutter sperrte ihr Kind, das Brod forderte, in ein Fäßchen im Keller, und gab es dem Hunger preiß. Nach 8 Tagen kam sie in den Keller, und mit matter Stimme sagte das noch lebende Kind: Mutter! liebe Mutter! nicht mehr Brod! — Und nun drehte ihm die teuflische Mutter den Hals um.

Ein Recept für arme Leute.

Zwey Pfund gutes Mehl werden mit etwas gesalzenem Wasser zum Teige gemacht, dieser, wenn er noch weich ist, in Klumpen von der Größe eines Eyes zertheilt, auf einem Brete dünne ausgedehnt, zu Nudlen gemacht, und in 8 Maaß sie-

dendes

dendes Wasser geworfen, das etwas gesalzen ist, und worin man für 2 Kreuzer Butter oder Schmalz thut, Nun läßt man die Nudlen zur Genüge auskochen, und rührt sie von Zeit zu Zeit um, daß sie sich nicht ansetzen oder anbrennen. Man kann, wenn man die Speise dicker haben will, noch eine handvoll Mehl hinzuthun; will man sie dünner haben, gießt man nach Gutbefinden Wasser hinein. Erlauben es die Umstände, ein paar Pfund Fleisch mitzukochen, so ist das Gericht desto schmakhafter. Von dieser sehr nährhaften Speise können 12 Personen 2 Mahlzeiten halten. Zur zweyten muß sie aber, da sie beym Erkalten dik wird, mit heißem Wasser aufgewärmt und verdünnet werden. Auch ist zu bemerken, sich zum Aufbehalten erdener und keiner metallener Geschirre zu bedienen, weil diese einen üblen Geschmak geben, und überhaupt schädlich sind. Zwey Pfund Mehl geben 2½ Pfund Teig.

Der sonderbare Antrag.

Im Juni 1784. wurde einem gewissen Johann Huber zu Ansfelden, ein neugebohrnes Knäblein vor seiner Hausthüre hingelegt. Er nahm dasselbe auf und erzog es. Im Sommer 1788. starb ihm seine Frau, und diesen Frühling ließ er in den Zeitungen bekannt machen: Er wäre gesonnen, die Mutter dieses Kindes zu heyrathen, da er sich Gottlob! bey guten Mitteln befinde. Sie müsse sich in 2 Monat Zeit melden, sich als Mutter des Kindes legitimiren, ihren ledigen Stand erweisen, und kein anderes Verbrechen begangen haben. Das heiß ich doch Courage. — Ob sie sich wirklich gemeldet, habe ich noch nicht erfahren können.

Der gute Sohn.

Johann Reiners von Witmunt in Ostfrießland, dessen Vater 140 Thaler Schulden hatte, und von seinen Gläubigern hart bedrängt wurde, gieng nach Potsdam unter die Garde, und erhielt 150 Thaler Handgeld. Zehn Thlr. behielt er für sich, und seinem Vater schikte er sogleich die übrigen 140 Thlr. Das Antwortschreiben nebst den Seegenswünschen seines Vaters, wurde ihm durch den Obersten von Kunizky übergeben: Daß es dir wohl gehen möge, wakrer Junge! ewiglich.

Die verwegene Katze.

In einem Schauspielhause einer großen Stadt, fand sich unter der ansehnlichen Gesellschaft auch eine naschhafte Katze ein, die in allen Logen umherstreifte, sich endlich verirrte, und bis unter die Glosche einer jungen Dame schlupfte, die dergleichen Visiten, besonders an dem Orte nicht gewohnt war. Kaum berührte das rauche Thier ihre alabasternen Schenkel, so schrie sie laut auf, und quikte als ob sie am Spieße stäke. Alle Logen wiederholten das Geschrey; die entferntesten glaubten, man schreye Feuer! und nun rief alles wirklich Feuer! und stürzte zur Thür hinaus. In der allgemeinen Verwirrung machten die Herren Spizbuben ihren guten Schnitt, und manche Dame mußte ihre Ohrengehänge mit samt den Ohren zurüklassen, und noch andere wurden sehr beschädiget, einige sogar erdrükt. Was doch nicht eine Katze für Unheil stiften kann!

Der bis hieher glükliche Luftschiffer.

Herr Blanchard fuhr zu Warschau den 9ten May auch diesmal noch, ohne seinen Hals gebrochen zu haben, in Gegenwart einer erstaunlichen Menge von Zuschauern, vor hiesiger Stadt auf, und zwar so hoch, daß ihme das beste Menschenauge nicht mehr sehen konnte; nach einer halben Stunde aber ließ er sich, vermöge seiner eigenen sündlichen Schwere, unweit von dem erstern Orte nieder, und endigte hiemit seine 38ste Luftreise sehr glüklich.

Ein außerordentlicher Zufall.

Ein englischer Edelmann machte im abgewichenen Jahr eine Reise nach Palestina. An einem Ort wo er sich mit Betrachtung der Alterthümer zu lange verweilte, verlor er unversehens seinen Führer. Als er nun den Weg einzig fortsezte, nahm er ein meist von Türken bewohntes Dorf gewahr, gieng darauf zu, und fand seinen Führer wieder, welcher, wie es schien, auf ihn wartete, weil er dachte, daß seiu Herr diesen Weg und keinen andern nehmen würde. Noch ehe er zu ihm stieß, gerieth er über ein Frauenzimmer in Staunen, welches in türkischer Kleidung vor der Thüre eines Hauses saß, mit einem Kind in ihren Armen spielte, und ihm ein englisches Wiegenliedchen vorsang. Er gieng auf sie zu, redete sie in englischer Sprache an, und erfuhr von ihr, daß sie vor einigen Jahren nach Amerika ausgewandert, und den Patron eines amerikanischen Schiffes geheurathet habe. Seit dem Bruch der Amerikaner mit dem

Mutter-

Mutterreich, seye sie von einem algierischen Raubschif weggekapert, nach Algier gebracht, und daselbst von einem türkischen Offizier gekauft worden, der nun ihr Mann seye, worauf sie sich zur mahomedanischen Religion bekennen müssen. Da ihr Mann nicht zugegen war, so nöthigte sie den Reisenden ein wenig zu verweilen, indem er bald nach Hause kommen würde. Er ließ sich bereden; der Türke kam, und nun stellte ihm die Frau den Engländer als ihren Landsmann vor, der ihn nicht nur mit aller Gastfreundlichkeit aufnahm, beherbergte, sondern auch den folgenden Tag seinen Führer entließ, ihn selbst an den Ort seiner Bestimmung begleitete, und ihm beym Abschied verschiedene Sachen von Werth zum Andenken der Freundschaft zustellte.

Große Gefahr und Errettung.

Der 29ste Jenner war für die Stadt Solothurn und den benachbarten Gegenden ein Tag der Angst und der Freude. Noch stand am Morgen das Eis unerschüttert ob der alten Brücke; unterhalb hatte die Kraft des Pulvers, und der Fleiß der Arbeiter fast die ganze Aar geöfnet. Jeden Augenblik drohte die fürchterliche Eismasse loszubrechen. Alles umher harrte voll banger Erwartung der Entwickelung der Schreckensscene. Victor Meyer, ein erfahrner Schifsmann, kam gegen 7 Uhr auf die Brücke, übersah die ganze Eislage, gieng dann wehmüthig nach Hause, und sprach zu seinen 2 Söhnen: „Kinder, ich komme eben von der alten Aarbrücke; der Eisstoß ist reif, heute wird es brechen. Dieser Tag ist der gefährlichste für euer Leben. Seyd also muthig und unerschrocken, aber waget euch nicht in unnöthige Gefahr. Was ihr heute thut, das thut ihr aus Pflicht gegen euer Vaterland, gegen eure Obrigkeit. Sollte einer von euch das Unglük haben, zu Grunde zu gehen, so tröstet euch mit dem Gedanken, ihr sterbet fürs Vaterland; die gnädigen Landesväter werden schon für euer Weib und Kinder sorgen. Ihr aber Weib und Kinder betet indessen zu Gott dem Allmächtigen, daß er unsere schwere Arbeit heut segne, daß er jedem unter euch seinen Vater wieder zurükschicke. Nun kommt, Kinder, empfangt meinen Seegen, es ist vielleicht das leztemal; segnet auch noch eure Weiber und Kinder, nehmet den Abschiedskuß. — Jezt kommt zur Arbeit.“ —

Sie stiegen nun muthig in ihr Schif, fuhren gegen die Eisdecke zu, und brannten glüklich eine Wasserbombe los. Das Eis spaltete sich, Stücke rissen sich los und zermalmten sich an den Brecheisen der Joche. Gegen 12 Uhr brach die ganze Masse los. Alles gieng in Trümmern, es toßte unten, es krachte oben, die Fluten brüllten, die Brücke wankte, Eisberge thürmten sich auf, sanken und hoben sich wieder. Kunst, Fleiß und Vorsicht des Menschen, nächst Gottes allmächtigem Beystande wendete endlich die drohende Gefahr glüklich ab. Die Väter der Stadt gaben weise Verordnungen, arbeitsame Menschen, unter der freundlichen Anordnung Herrn Joseph Schwallers vollzogen sie. Das Sprengen des Eises mit Pulver rettete die Brücken, und riß die unter Solothurn liegenden aus der augenscheinlichsten Gefahr. Das Haupt des Löbl. Standes feuerte selbst durch seine Gegenwart den Muth der Arbeiter an. — Kurz dieser Tag des Schrekens ward in wenig Stunden zum Tag der Freude umgeschaffen. Nach überstandener Gefahr eilte alles in den Tempel, um Gott für diese Errettung zu danken; die Obrigkeit lohnte dem Victor Meyer seine Treue und Fleiß mit dem Burgerrechte, und Hr. Schwaller erhielt eine goldene Schaumünze.

Der hinkende Bott geht spatzieren.

Hoffentlich werdet ihrs nicht zürnen, liebe Leser, wenn ich euch unter den bunten Histörchen, die ich euch erzehle, um euch lachen zu machen, euch auch einmal ein bisthen etwas ernsthaftes sage. So höret denn! Neulich gieng ich an einem schönen Tage von Bern aus spatzieren. Da ist denn so eine meiner größten Freuden, wenn ich die lieben Landleute so emsig auf ihren Aeckern und Wiesen arbeiten sehe, um uns Städter zu ernähren, und da danke ich dann allemal Gott, der mir jeden Bissen Brod wachsen ließ, und den Fleiß des Landmanns segnete. Ich traf einen Bauern an, dessen Pferd und 2 Ochsen, bewußt, daß ihnen ihr Antheil vom Gewächse wird, voll Dankbarkeit als Gehülfe, nicht als Sclave den Pflug zogen. Der Herr folgte dem Pflug. Kein Fluch, kein Schlag machte Zwist unter ihnen. Wenn das noch junge rasche Pferd zu Zeiten seitwerts wich, so strafte er den jugendlichen Leichtsinn nicht; sein achtjähriger Bube lenkte es wieder ins Gleis. Sein Hund bewachte am Ende des Ackers die abgelegten Klei-

der. So oft sich sein Wohlthäter näherte, zeigte sich Freude in Augen und Ohren, und aufmerksam erwartete er die Befehle des Herrn. Die Glocke schlug 11. Nun spannte er aus. Den Ochsen und dem Pferde ward ihr Futter vorgeworfen. Der Bauer und sein Knabe nahmen ihr Mittagsbrod ein, und theilten redlich mit dem Hunde. Sie falteten die Hände, beteten und besorgten ihr Vieh, das sich zur neuen Arbeit stärkte. Nun gieng ich 300 Schritt weiter. Da sahe ich mit Entsetzen zwey ausgemergelte Mähren den Pflug durch die Furchen ziehen, hinter ihnen der Wüterich. Hut, Kittel, Strümpfe und Schuhe waren zerlumpt. Tausend Flüche, Schläge und Würfe donnerten über die elenden Thiere her, denen der Grausame das Futter versagte, da sie ihm doch das Brod schaffen, daß er ohne ihre Hülfe betteln oder stehlen müßte. Sein Hund stand seitwärts, um dem Tirannen nicht im Weg zu kommen. Ich wandte mich mit Thränen im Auge um, und gieng. Da entstand bey mir der Gedanke: Wenn du einmal unglüklich wärest, und dein Brod aus fremden Händen erbitten müßtest, so würdest du freudig zur Wohnung jenes hinwandeln, der Sanftmuth und Mitleid gegen seine Thiere übte; der würde dir gewiß ein Stükchen Brod nicht versagen. Aber die Schwelle jenes Unmenschen würdest du nicht betreten. Das Brod von mißhandelter Creatur gebaut, mit Fluch zusammen gewirkt, könntest du nicht zum Munde bringen. Dann dachte ich weiter: Der Mann da, der gegen sein Vieh so gut, so wohlthätig ist, wenn der einmal darben sollte; wenn ihn Unglük träfe, die Seuche sein Vieh wegrafte, die Flammen seine Scheure verzehrten, und ich vermöchte ein Cronenthaler für Nothleidende zu verwenden, ich wollte ihm diesem guten Manne entgegen tragen. Siehe! würde ich sagen, hier hast du, was mir übrig ist, nimm! du würdest das gleiche an mir thun, denn du bist mitleidig. Einen Grausamen unter die Armen greifen, heißt einen Tropfen Wasser auf glühende Steine giessen. Mangel an Seegen drükt solche Leute. Gebt dem Hartherzigen Kronen anstatt Kreuzer die er erwirbt, bauet ihm Haus und Stall, kauft ihm allerley Vieh: ohne Seegen wird verfolgender Fluch wie Flammen im Sturmwinde alles verzehren Grausamkeit zeugt von hartem Herzen und ein hartes Herz ist Bosheit. Wer sein Vieh unbarmherzig behandelt, wird leicht ein Mörder.

Wenn Ungeziefer euere Felder verwüsten tödtet sie, aber martert sie nicht: sie schaden euch nicht vorsezlich. Und wenn das Vögelchen ein Körnchen von eurem Acker liest, laßt ihm den geringen Lohn dafür, daß es tausend schädliche Insekten wegfängt. Wann ihr euere Pferdte, euere Ochsen straft, straft sie so, daß diese dienstbaren Thiere dem Schmerz nicht unterliegen. Straft sie nie wenn sie nicht wissen warum ihr sie straft. Martert sie nicht; wahrlich, der Wurm, den ihr muthwillig zertrettet, seufzt um Rache, und eine seufzende Creatur, wäre es auch nur ein Wurm, ist ihrer Erhörung gewiß. —

Eine Frage.

Wäre es nicht vortheilhaft, in unserm Lande mehr Rübsen (oder Rebs) zu säen? Wäre das Oehl nicht wohlfeiler als Unschlitt und fremdes Baumöhl? Und würden die übrig gebliebenen Oehlkuchen nicht auch eine gute Mastung für das Rindvieh geben?

Der geduldige Hiob.

Ein hitziger aufbrausender Kopf, dem die Galle bey jeder Kleinigkeit die Madam Hiobin nicht nach seinem Sinne machte, sogleich überlief, und der in solchen Anfällen kein anderes Mittel kannte, als mit dem Prügel drunter zu werfen, hörte an einem Sonntage seinen Pfarrer über die Leiden des Hiobs predigen, und ward durch die Beyspiele seiner Geduld so sehr gerührt, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, den Hiob noch an Geduld und Sanftmuth zu übertreffen. Bey seiner Ankunft zu Hause umarmte er Frau Hiobin recht herzlich, und schwur ihr hoch und theuer, daß er in Zukunft so geduldig als ein Lamm seyn wolle. Sie assen nun recht vergnügt mit einander zu Mittag, und als der Dessert aufgetragen wurde, sprach Hr. Hiob: Fraueli! loß! weil ich doch heute so einen guten Entschluß gefaßt habe, und wir nun ins Künftige recht vergnügt bey einander leben werden, so wollen wir uns auch eins zu Gute thun. Nimm dort den Kellerschlüssel, im Eck rechter Hand liegen zwey große Flaschen rother Neuenburger, hohl eine davon, wir wollen sie auf Gesundheit unsers P... trinken. Madam Hiob hüpfte freudig zur Thür hinaus, war mit 3 Sprüngen im Keller, erhaschte die Flasche, schlüpfte auf der Stiege aus, und patsch lag die

Flasche

mit samt dem Wein am Boden. Ein andermal wäre sie in Ohnmacht gesunken, aber diesmal stuhnde sie nur eine Minute, dann ihr Mann hatte ja gelassen zu seyn versprochen, hohlte die andere Flasche und gieng nun vorsichtig bis in das Speisezimmer. "Hier hast du die Flasche lieber Mann! aber es ist uns ein Unglück begegnet."

Was denn, mein lieber Schatz?

"Eben kein großes, aber doch dauerts mich, ein Unglück im Keller."

Sind etwa die Mäuse hinter die Erdäpfel gerathen.

"Nein; aber es ist eine Bouteille zersprungen."

Ey, vermuthlich von den neuen weissen, das hat nicht viel zu bedeuten.

"Nein, vom rothen."

Das ist unmöglich, mein Schatz, das Glas ist Burgunder-Glas und sehr stark.

"Nun, ich muß dirs nur sagen, ich habe eine von den Neuenburger-Flaschen verbrochen."

Jetzt hatte die Geduld des guten bekehrten Mannes ein Ende. Er fieng an zu fluchen und zu wettern, und sahe sich dann nach dem Ellstecken um.

"Ey, mein lieber Mann, denk doch an dein Versprechen, an deinen Schwur, an deinen Entschluß und an den geduldigen Hiob!"

Du Eselskopf vom Weib, der konnte wohl geduldig seyn; er hatte keinen solchen Neuenburger verlohren!

Doctor Luther rieth allen Leuten, die bald zornig wurden, an: sie sollten allemal erst ein Unser Vater beten und dann könnten sie ausfahren. Er wußte aber wohl, daß in dieser Zeit der Zorn sich schon würde gelegt haben.

Mittel wider die Hornviehseuche.

Ein Englischer Landmann macht in öffentlichen Blätten folgendes durch eigne Erfahrung bewährte Mittel wider die Hornviehseuche bekannt, die dermalen in England sehr viel Unheil anrichtet. Sobald man gewahr wird, daß ein Stück Vieh mit der Seuche befallen ist, nimmt man ein viertel Pfund guten Speck, mit einer Handvoll gestossenem Knabenkraut vermischt, und schüttet es dem Rind ins Maul; wenn dieses geschehen ist, wird ihm gelinde an der Nase zur Ader gelassen. Nachher nimmt man eine viertels Maas frische Milch, drey Drachmen Zimmet, eine Unze Knoblauch, einen viertels Schoppen Oliven-Oel und eine Handvoll Rauten-Knöpflein, dieses läßt man alles durch einander sieden, seiget es durch ein Tuch, und schüttet es dem Vieh ein. Auch nimmt man eine starke Handvoll Kamillenblümlein, gießt siedendes Wasser daran, und hält es dem kranken Vieh eine geraume Zeit unter die Nase, damit der Dampf davon in selbige gehe.

Anekdoten Friedrichs des Zweyten.

Vor der wichtigen Torgauer-Bataille hielt der König mit seinen Generalen einen Kriegsrath. Er schien unruhig und misvergnügt zu seyn, und sagte: Messieurs! wir können nichts machen, denn es fehlt uns noch einer. Endlich kam Ziethen. Der Monarch gieng, als er ihn kaum erblikte, auf ihn zu, und sagte: Komm er lieber Ziethen, ich habe voll Schmerzen auf ihn gewartet, denn heute scheints ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege, oder ich emigriere; denn meine Lage ist gar mißlich. Ziethen stieg vom Pferde, strich seinen Bart, und sagte ernsthaft: Sire, Sie müssen nicht an der Hülfe Gottes zweiflen. Er hat uns so oft beygestanden, und wird es heute auch thun. Ihre Soldaten sind voller Muth, und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheint, verlieren. Der Monarch nahm ihn hierauf am Arm, entfernte sich auf einige Zeit weit von den übrigen, kam aufgeräumt wieder zurück, ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, und so wurde die große Aktion verrichtet, die dem Monarchen und seinem verdienstvollen General zur unsterblichen Ehre gereicht. Kurz vor dieser Schlacht brachte man einen gefangenen französischen General zu dem König. Er unterhielte sich lange mit ihm, und da er sah, daß er Verstand und Kenntniß zeigte, schlug er ihm vor, mit ihm zur Schlacht zu reiten. Er folgte, und mußte mitten im heftigsten Kanonenfeuer dem Monarchen nacheilen, der zum Erstaunen des Generals stets mit der grösten Kaltblütigkeit ihn fragte, wie dies oder jenes bey der französischen Armee wäre. Der König ritt an die gefährlichsten Orte, und es scheint, sagt der Erzehler dieser Anekdote, als ob er mit Vorsaz seinem Tode habe entgegen gehen wollen. Denn da von der Entscheidung dieser Schlacht sein Glück oder sein gänzlicher Untergang abhieng, und da der Monarch sah, daß, ehe Ziethen den Angriff machte, alles mislang, so wollte er wahrscheinlich einen General von einer fremden

Nation bey sich haben, der die Gleichgültigkeit, bezeugen und bekannt machen sollte.

Die Vorsehung Gottes.

In der Pfarre Schüpfen, gerade auf dem halben Wege von dort auf Flühli, stand einsam die Alphütte Staufenweidli, dem jetzigen Hochwaldvogte Joseph Emmenegger zuständig. In dieser wohnte den Winter hindurch ein armer Mann, Anton Felder, mit seiner Frau und 7 Kindern. Gegen 4 Uhr des Morgens am 27sten Hornung 1789. lagen diese guten Leute im tiefen Schlafe, als der Vater allein plötzlich ein ungewohntes Krachen hörte, und in eben dem Augenblicke unter freyem Himmel im tiefen Schnee begraben lag. Er rafte sich auf, schrie um Hilfe und die mit Laternen und Fakeln herbeyeilenden Nachbarn fanden, daß ein abhangendes Felsenstück sich losgerissen, gerade auf die Hütte hingefallen und dieselbe in tausend Stücke zersplittert habe. Nun fiengen sie an zu rufen, zu suchen und zu graben, und in einer kleinen halben Stunde waren alle 9 Personen gesund und unbeschädiget unter dem Schutte hervorgezogen. Nur ein Knabe, der nahe an dem Ofen gelegen, war von der heissen Platte etwas gebrannt. Die Wiege, worinn ein erst 4 Wochen altes Kind lag, mußte vielfaltig zerstücket werden, bis man dasselbe, doch auch ganz unbeschädiget hervorbringen konnte. Nur die 4 Ziegen, und eine Katze, und das wenige Hausgeräthe, die das eigentliche Vermögen dieser guten Leute waren, sind erschlagen und unter den Felsentrümmern begraben worden. Nebst vielen andern ungeheuren Massen, die hinunter gerollet, liegt eben da, wo die Hütte gestanden ist, eine, die so groß, als ein ansehnlicher Kornspeicher ist; kurz, man kann diese Scene nicht ansehen, ohne die gränzenlose Allmacht unsers unendlichen Gottes tiefstaunend anzubeten.

Der bestrafte Geizhals.

Ein reicher Kaufmann zu Z. hatte keine grössere Freude, als in der Einsamkeit seine Thaler zu zählen; und damit ihn an dieser herzerquikkenden Lust niemand stöhren, oder gar die Diebe, welche das Geld so wenig zu schätzen, als leicht zu erwerben wissen, so ließ er in einem abgelegenen Gartenhause insgeheim ohne Wissen seiner Familie ein unterirdisches Gewölbe anlegen, und durch einen aus der Fremde beschikten Künstler ein Schloß an der Thüre desselben verfertigen, das ohnedem ihm nur allein bekannten Kunstgriff unmöglich konnte geöfnet werden, und wenn dies auch durch einen Zufall hätte geschehen können, so mußte der Dieb noch mit einer andern geheimen Feder bekannt seyn, die wenn sie nicht sogleich bey Eröfnung der Thüre gestoßen würde, den so hinein gieng, ohnfehlbar einschloß, und zwar ohne Hofnung wieder öfnen zu können. Auf diese Feder wohl Achtung zu geben, und ihr den Riegel zu stoßen, vermahnte der Künstler den reichen Geizhals, Herr von Thalerfreund nennt ihn die Zeitung von Z. auf das nachdrüklichste. Einige Jahre lang thürmte unser Harpax Neuethaler auf Neuethaler, und kein Mensch konnte errathen, wo er mit seinen Mammon hingekommen seyn möchte; man glaubte aber, er habe es an rentes viageres gelegt, denn das ist auch zu Z. wie bey uns leider! die Modesucht, die uns am Ende noch insgesamt zu Bettler machen wird. Eines Tages überzehlte er eben in Gedanken, wie viel Neuethaler ihm ein Schik mit roher Seide eingetragen habe, als er bey der Thüre des Gewölbes ankam, und aus lauter Freude bey dem Anblik seiner lieben blanken Kinderchens, die alle Ludwig XVI. glichen, vergaß er die schrekliche Feder. Die Thüre schloß sich selbst hinter ihm zu, und siehe da Monsieur Harpax gefangen. Welch eines elenden Todes er nun in Gesellschaft seines ungeheuren Reichthums sterben mußte, können meine Leser denken. Erst nach einigen Tagen vermißte man ihn, weil man glaubte, er sey aufs Land verreiset; man suchte ihn endlich allenthalben, nur da nicht, wo er war; man ließ ihn in die Zeitungen setzen, und diese fielen zufälligerweise dem Künstler in die Hände. Er dachte an sein Schloß, eilte nach Z. that der, nicht sowohl um den Herrn Thalerfreund, als um seine Thaler bekümmerte Familie, die Anzeige, öfnete die Thüre, und man fand den unglüklichen Geizhals, der sich selbst angebissen hatte, halb vermodert. Verdient der wohl bedauert zu werden? Ich dächte: doppelt.

Der Patient.

Ich befand mich während meiner lezten Reise durch die Schweiz zu N. als ein fremder Herr keichend, und mit gen Himmel gekehrten Augen in die Apotheke trat, und dem Herrn Doctor nachfragte.

agte. Der Doctor ward gerufen. Ach! mein lieber Herr Doctor, hub der Fremde an, ach! mir ist mir doch so übel! „Wo fehlts dann? das Ansehen ist doch ziemlich gut.“ Ach! denken Sie nur, da sitze ich gestern im Garten unter dem großen Kirschbaum, lege mich endlich im Grase nieder, schaue die schönen Kirschen an, danke dem Himmel für seine reichen Gaben — und ach! da fällt mir plözlich etwas gerade in den Mund hinein, und eh ich michs versehe, ist es hinuntergeschlukt. „Das ist gut. Sie hätten ja daran ersticken können, wenns diesen Weg nicht gefunden hätte.“ Ja, mein Gott! gut! gut! ach, welche Angst ich ausgestanden habe. Vielleicht, dachte ich, hast du ein Stükchen Rinde mit giftigem Thau beladen, verschlukt. Oder es könnte auch ein Stükchen Glas seyn, das mir die Eingeweide zerschnitt. „Der Thau hängt sich nicht ans Holz, und die Sonne hatte ihn ja schon weggelekt, und wie sollte das Glas auf den Baum gekommen seyn.“ Nun dem sey wie ihm wolle, ich dachte, es könnte wohl gar der Unrath eines Spatzens seyn, der mir Säfte und Blut mit Fäulniß anstekte; oder auch ein Saamenkorn, das in mir keimte und aufgieng, woran ich hätte elendiglich ersticken müssen. „Eine so kleine Dose Spatzenspek kann keine Fäulniß erregen, und Ihr Magen ist kein Garten. Seyn Sie also darüber ruhig.“ Das dachte ich wirklich so in der Nacht auch, aber da hat mir nun meine Frau drauf geholfen, was es gewesen seyn mag. Ach, lieber Herr Doctor! eine Spinne, eine große Kreuzspinne ists gewesen. Der sonst ernsthafte Doctor lachte, fragte aber sogleich: „Woher wissen Sie denn das?“ Meine Frau hats gesagt, Bigot! die ist in dergleichen Sachen gar erfahren, und dann spüre ich wirklich hier im Unterleibe so ein Krabeln, ich kanns Ihnen gar nicht beschreiben, ein Krabeln, das ich noch niemalen gespürt habe, und davon alle Aerzte nichts sagen, die ich ehedessen gelesen habe, und das muß die Spinne seyn. Nun entsteht aber die Frage: ob wir die Spinne tödten, oder lebendig herausschaffen wollen. Ersteres scheint mir nicht rathsam zu seyn; denn das Gift derselben könnte ins Blut treten, und ich wäre ohne Rettung verlohren; und lezteres scheint mir auch sehr gefährlich, denn sie könnte sich leicht bey der Luftröhre sperren vollends herauszukriechen, und mich folglich ersticken, oder sich bey der Wendung des Afters so anklammern, daß aller Stuhlgang unmöglich wäre, und ich folglich verbersten müßte. Kurz ich bin in einer schreklichen Lage; man kann sich kein größeres Unglük denken. Und überdies womit wollen wir den ungebetenen Gast herauslocken? Ach! hilf du lieber Himmel! ich falle in Ohnmacht. Die lezten Worte: womit wollen wir locken, gaben dem sehr verständigen, einsichtsvollen, mit einem guten Judicio, wie mein Schulmeister seliger Gedächtniß zu sagen pflegte, versehenen Doctor, eine herrliche Idee an die Hand, den guten Narren zu kuriren. Widerspruch oder Raisonnement wäre da vergebens gewesen. „Ich weiß ein herrliches Expediens, mein lieber Herr... die Spinne aus ihrem Neste zu locken, und ich bin im voraus gewiß, daß meine Cur gelingen wird. Hier nehmen Sie diese Pille, und setzen Sie sich dort in meinen Fauteuil.“ Der Kranke nahm die Pille, und schlief bald darauf ein. Gleich schikte der Arzt Alt und Jung aus, um eine tüchtige Kreuzspinne samt ihrem Gewebe herbeyzuschaffen. Man brachte ihm eine von der größten Art. Er ließ sie von einer Hand auf die andere, und auf der Nase des Patienten herum spatzieren. Dieser erwachte endlich, denn die Opiumpille hat ihre Wirkung gethan, und fühlte zu seinem Erstaunen und zu seiner innigsten Freude die Spinne auf der Nase kriechen. Sehen Sie da Ihren Feind, rief der Doctor, er ist gefangen! Nun sprang der Patient vor Freuden wie toll in der Apotheke herum, drükte und küßte den Arzt, und versicherte ihm, daß er sich vortreflich wohl befände. Aber zum Teutscher! fuhr er endlich fort, ihr sind mir doch ein tusig geschikter Mann! womit habt ihr doch das tüners Thier uffe locken könne? Mit Fliegen habe ich sie so lange gekörnt, bis sie sich zur Lokspeise herauf spann. Sehen Sie nur hier das Bündel von ihrem Gewebe! Es sind zwar etliche Fliegen den Hals hinab gekollert, aber die werden schon ihren Weg finden. Ach, ums Himmels willen, geben Sie mir gleich 3 Gran Brechweinstein, damit ich sie fortschaffen kann, sie könnten auf giftige Sachen gesessen seyn, oder wohl gar davon gegessen haben, und da wär das lezte Uebel ärger als das erste. Der Arzt gab Brechwasser, der Kranke nahms und genaß, bis eine andere hypochondrische Grille ihn aufs neue krank machte.

Das kluge Mädchen.

In einer großen Stadt lebte ein artiges Mäd-

chen; man nennte sie nur die hübsche Lisette, und alles was Kopf und Hände hatte, und noch nicht über 30 Jahr alt war, machte ihr den Hof. Unter andern waren ihr die Besuche eines eiskalten Engländers, eines gravitätischen dummdreisten Deutschen, und eines närrischen Franzosen zur größten Last. Bildet euch eben nicht ein, liebe Leutchen, daß unser Schnipnäschen die Aufwärter nicht gern gesehen hätte; aber sie hatte gerade einen reichen Portugiesen am Gäbelchen, und um den fest zu halten, mußten die übrigen Anbeter verabschiedet werden; so rieth ihr das triefäugige Mütterchen. Höret nun, wie sie das anfieng. Sie schrieb obigen drey Liebhabern, einem jedweden ein Billet, sich diesen Abend um 10 Uhr auf ihrem Zimmer einzufinden. Dann versprach sie ihrem alten häßlichen, triefäugichten Küchenmensch ein schönes Trinkgeld, wenn sie diesen Abend eins von ihren Kleidern anziehen, und sich in ihr Zimmer setzen wolle. Die alte Hexe versprach das. Die Liebhaber stellten sich zur bestimmten Stunde ein. Der Lord war der erste und stuzte nicht wenig, als er das ganze Zimmer mit einem unausstehlichen Branntweinsgeruche durchräuchert fand. Die Alte konnte auf keinem Beine stehen, und kein Wort sprechen. Der Lord vermeynte, es wäre Mamsel Lisette, und redete sie an. Wie fuhr er zurük, als ihm ein lautes, grunzendes Gelächter, und mit demselben eine ganze Atmosphäre voll Branntweinsdünste entgegen kamen! Mit seinem gewöhnlichen Flegma ergrif er das Licht, um den übelriechenden Gegenstand zu beleuchten, und kaum hatte er es in die Hand genommen, so trat der Deutsche herein. Er hielt ihm das Licht unter die Nase; er starrte den Deutschen und der Deutsche ihn an. Eben wollten sie einander anreden, als Monsieur de Piquepoint prächtig gekleidet hereinmarschirte. Da stunden sie nun alle drey, und gaften einander an. Der Lord wollte nun die Alte näher betrachten. Ein paar Katzenaugen blinkten ihm aus dem alten runzlichten Gesichte entgegen, und aus dem stinkenden Munde flossen Schimpfwörter zu dutzendenweis. Kaltblütig stellte er das Licht auf den Tisch, sagte: God dam! wir sind betrogen. Das sind wir, versezte der Deutsche, und wir wollen uns rächen, oder der Teufel soll mich holen. Par bleu! ça est fort! schnatterte der Franzose. Die Alte stand auf, und wollte zur Thür hinaus, und torkelte im Gehen auf Mr. de Piquepoint, und gab ihm eine derbe Ohrfeige. Ah, mon Dieu! ma tête! ma joue! und so sprang er in der Stube herum, und die Alte ihm nach. In der Angst rennte er an den Deutschen, dieser gab ihm einen Stoß, daß er auf die Alte anprellte, und so purzelten beyde an Boden. Sie hielt ihn nun fest, und paukte aufs neue wacker auf ihn los. Der Lord sahe dem Scharmützel zu, und sagte frostig zu dem Deutschen: Der Mann konnte Schaden leiden. Nun machte der Deutsche die Thür auf, hob den Franzosen in die Höhe, und trug die Alte ohne Complimente auf den Saal. Mr. de Piquepoint beschwerte sich nun beym Lord, daß er ihn hatte so lange klopfen lassen. Sie hätten können zu Hause bleiben, sagte dieser kalt. Das verdroß den Franzosen, und er belferte noch darüber als der Deutsche wieder zurükkam. Schweigen Sie, sagte der Deutsche. Sie haben kein Recht mir das zu befehlen, versezte der Welsche. Hurtig lud ihn der Deutsche auf, und trug ihn hinaus zur besoffenen Alten, von der er sich jedoch bald die Treppe hinunter begab. Was wollen wir thun, Lord? fragte der Deutsche, als er zurükkam. Nach Hause gehn! antwortete der Lord. Ja, aber wir müssen uns rächen. Die Beleidigung ist zu groß. Rathen Sie, was wollen wir thun? Eine Bouteille trinken, und dann zu Bette gehn. Ich nehme die Parthie an. Bey der Bouteille beschließen wir Rache.

Was für eine Rache sie genommen haben, werde ich euch zum Neuenjahr 1791. erzehlen.

Die Furcht vor der Pest und den Türken.

Ein Edelmann von Marseille, der sich Geschäfte halb einige Zeit zu Paris aufhalten mußte, hatte einen aus dieser Hauptstadt Frankreichs gebürtigen Lakeyen in seine Dienste genommen, der ihm sehr treu und ergeben war. Als endlich dieser Edelmann seine Geschäfte geendiget hatte, schikte er sich wieder an, nach seiner Vaterstadt zurücke zu kehren, und schlug seinem Bedienten vor, ihn dahin zu begleiten. Dieser antwortete seinem Herrn, er dörfe in einer so wichtigen Sache durchaus nicht nach seinem eigenen Kopfe handeln, sondern müsse vorerst seine sämtlichen Verwandten darüber zu Rathe ziehen. Nach einigen Tagen berichtete der Bediente seinen Herrn, daß seine Verwandten sich nicht entschliessen konnten, ihn abreisen zu lassen, und den Gefahren die seiner in Marseille, ohne Zweifel, erwarten würden,

blos

blos zu stellen; da es Weltbekannt sey, daß die tödige Pest und der ungläubige Türk oft in dieser Stadt einkehrten. Ihr Jünglinge Helvetiens, wenn der eint oder andre Franzose euch mehr mit dem Heimweh aufziehen will, erzählet ihm dieses Histörchen.

Der betrogene Höfling.

Verstehen Sie Spannisch? Fragte ein großer Monarch einen seiner Höflinge. "Ich bitte E. M. um Vergebung; nein, aber ich werde es erlernen." Dieser Edelmann nun, des vesten Glaubens, der König bestimme ihn zum Gesandten nach Spannien, bringt zwey Jahre zu Erlernung dieser Sprache zu; und nachdem er glaubte, daß er deren vollkommen kundig seye, geht er zum König, und meldet es ihm. "Ich wünsche Ihnen Glück dazu, erwiederten J. M. Sie werden das sonderbare Vergnügen haben, den Don Quichott in seiner Originalsprache lesen zu können.

Der Misverstand.

Bekanntlich sind die Franzosen der Meynung, daß ihre Sprache in allen Weltgegenden geredt werde. Ein junger Pariser, der in diesem Wahne durch Holland reisete, ward über die Schönheit eines an einem Kanal gelegenen Landhauses so erstaunt, daß er einen neben sich sitzenden Holländer fragte, wem doch das so schöne Haus zugehöre? Der Holländer, der kein Französisch verstund, entschuldigte sich mit den Worten: "Ik kan niet verstaan." Der Franzose, der glaubte, dies wäre der Name des Eigenthümers, rief hierüber aus: "So! also gehört dieses Haus dem Herrn Ikaniferstang. Er ist sehr gut logirt der Herr Ikaniferstang, und ich gebe ihnen mein Wort, daß man nicht bald ein niedlichers Gebäude antreffen wird. Einer meiner Freunde hat ein fast ähnliches an den Ufern der Seine, aber es kommt diesem an Schönheit bey weitem nicht bey." Auf dieses alles aber antwortete der kaltblütige Holländer gar nichts.

Als unser Franzose zu Amsterdam angelangt war, erblikte er auf einem öffentlichen Spaziergang, eine sehr schöne Dame, in Begleitung eines Herrn. Flugs frug er einen vorübergehenden Menschen, wer doch dieses reizende Frauenzimmer sey? als er zur Antwort bekam, ik kan niet verstaan, so rief er ganz entzükt aus: "So! so ist sie die Gemalin des Herrn Ikaniferstang, der ein so schönes Landhaus hat! der Herr Ikaniferstang ist ein sehr glüklicher Mann." Als er einige Schritte weiters gegangen war, sahe er die Stadttrompeter an der Hausthüre eines Mannes, der eben das große Loos in der holländischen Lotterie bekommen hatte, eine Fanfare blasen. Der neugierige Reisende frug abermals, wer doch dieser glükliche Mann seyn möchte? und bekam wieder zur Antwort: Ik kan nicht verstaan. Jezt kam er fast außer sich selbst vor Erstaunen. "Wie? was? rief er aus, das ist zu viel Glük für einen Sterblichen; man muß gestehen, daß es sehr glükliche Leute auf dieser Welt gibt, und niemand wird läugnen, daß Herr Ikaniferstang nicht unter diese Zahl zu rechnen sey!" Endlich, als er weiter gieng, traf er einen Leichenzug an, und frug wiederum, wer der Verstorbene gewesen sey? Er bekam, wie die vorigen male, zur Antwort: "Ik kan niet verstaan." Ach du lieber Himmel! rief er hier aus, so ist das der arme Herr Ikaniferstang, der ein so schönes Landhaus, eine so reizende Gemahlin hatte? Dem das große Loos zugefallen war! der Mann muß ungern gestorben seyn! Aber ich dachte immer, ein so großes Glück dörfte nicht lange währen. Und nun begab er sich, unter häufigen Betrachtungen über die Hinfälligkeit menschlicher Dingen, nach seiner Herberge.

Gute Brandsalbe.

Dieses Mittel ist bey vielen Gelegenheiten mit dem besten Erfolge gebraucht worden, und hinterläßt keine Brandmähler; nur muß man sich in Acht nehmen, daß nicht das Geringste davon in die Augen kommt. Laß in einem neuen glasürten irdenen Geschirre ein Pfund weisses Harz auf der Glut zergehen, hernach thue ein halbes Pfund gesottenen Anken, (Butter) und zwey Loth gelbes Wachs darzu, und lasse es alles zusammen bey einer halben Stunde kochen, rühre es aber während dieser Zeit beständig um, richte solches durch einen saubern Lumpen, und behalte es für den Nothfall auf.

Mittel das Blut bey Wunden geschwind zu stillen.

Man nimmt grüne Salbeyblätter, troknet solche wohl, zerstößt sie rein, und hebt dieses Pulver zum Gebrauch auf. Bey sich ereignenden Anlässen

streuet man davon dick auf die Wunde, und verbindet solche, so stillet sich das Blut, und die Schmerzen lindern sich.

Bewährtes Mittel gegen die Wanzen.

Nimm grünen Wermuth, drücke den Saft aus, mische solchen unter Baumöhl, und bestreiche damit die Oerter, wo sich diese garstigen Thiere aufhalten, so wird man alsobald davon befreyt; denn dieses Mittel befördert ihren gewissen und plötzlichen Tod.

Kurzer Bericht, wie man aus Mehl mit Zusatz unterschiedlicher Gartengewächse, gutes Hausbrodt erhalten, und dadurch den dritten Theil an Getraide ersparen könne.

Es ist niemalen kein Unglück so groß, das nicht dem Vernünftigen zum Besten dienet. Diese Wahrheit könnte durch unzählbare Exempel erwiesen werden. Hat nicht diese Theurung die Edelmuth viele Fürsten und Obrigkeiten angeflammt, sich durch Verordnungen und wirkliche Hülfleistung zu offenbahren. Bekommt nicht der Christ, der Menschenfreund Anlaß, Proben seines Mitleidens an den Tag zu legen? Wie mancher wird nicht auf das Nachdenken seines Thun und Lassens zurük, und dadurch zu mehrerer Sparsamkeit, zur Busse und Besserung, und endlich zu eifriger Anbetung des Allerhöchsten hingeführt, daß er Trost und Rettung senden wolle, wo sie nöthig. Dies alles sind ja Proben, daß aus theuren Zeiten viel Gutes erfolgt; und dann, wann die Noth am größten, ist göttliche Gnade und Hülf am nächsten. Dieses ist ebenfalls eine durch 1000 Erfahrungen bestätigte Wahrheit. Wie wenige sind, die nicht oft in Fälle gekommen, wo menschliche Hülfe nichts mehr vermochte, da sich dann auf wunderbare Weise die göttliche Hülfe zeigte. Wer muß dieses nicht zum Preiß des Ewigen eingestehen. In Zeiten, da man sich großer Noth befürchtet, wird die Hülfe durch allerhand Mittel hervorbrechen. Wie viele werden durch kluge Veranstaltung der Obern, und anderer Menschenfreunde vor Hunger und Tod gerettet: Dieses wohlgemeynte Blatt soll auch ein Mittel zu vieler Rettung werden. Dies ist der Wunsch des Herausgebers. Er zeigt auf selbigem, wie man sich bey klemmen und theuren Zeiten dennoch wohlfeiler und besser nähren könne als bey mehrerem Ueberfluß bishero geschehen. Es wird eine für Junge und Alte sehr gesunde und nährhafte, anbey eine angenehme und ganz wohlfeile Nahrung vorgeschlagen. Es ist selbige auch keine Neuigkeit, sie ist schon vor vielen Jahren von einem würdigen Pfarrherrn in Frankreich, bey seiner Gemeinde, wo er an die 400 Arme hatte, mit gesegneter Wirkung vor 3 Monat eingeführt und genossen, auch in vielen Provinzen nachgeahmt worden. Diese Nahrung bestehet aus kraftigen Speisen, die ordentlich gesalzen und geschmalzen werden.

Man nimmt:

3 Pfund Reis, à 9 krz.	.	27 krz.
Ein halb Mäs Erdapfel	.	8 —
2 Pf. Kürbis . . .		4 —
2 Pf. gelbe Rüben . .		3 —
2 Pf. weisse Rüben . .		2 —
Ein halb Pf. Butter . .		8 —
Anderhalben Vierling Salz	.	2 —
3 Pf. Brod . . .		12 —
12 Pf. Wasser, so in verschiedenen Speisen dazu kommt.		
50 Pfund		66 krz.

Oder wenn man das Holz mitrechnet höchstens 20 bz.

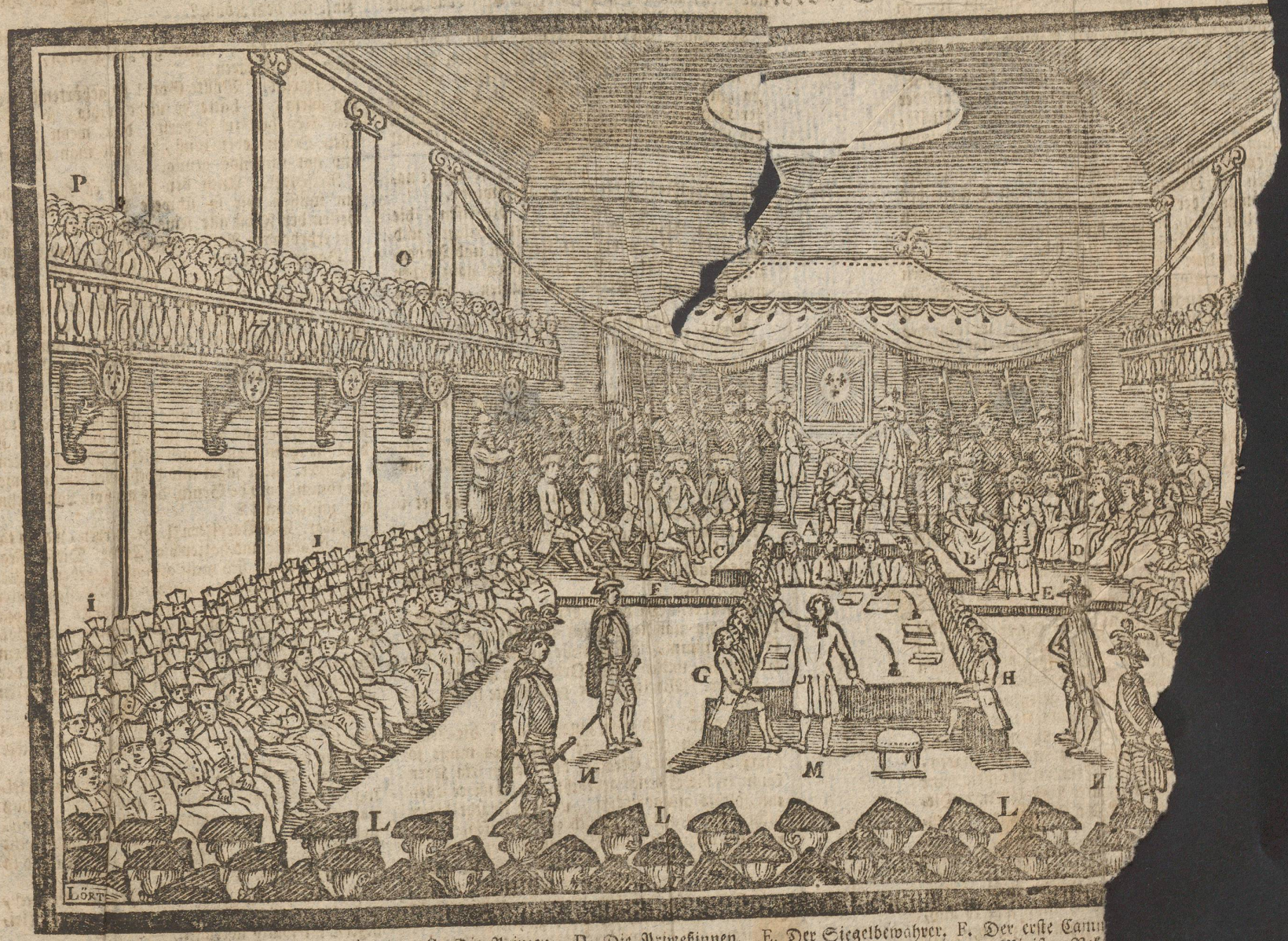
Diese 50 Pfund sind hinlänglich 25 Menschen einen Tag wohl zu ernähren, da auf jede Person zwey Pfund gerechnet wird; da hingegen 2 Pf. Brod à 1 bz. auf eine Person gerechnet, täglich 50 bz. kosten würden, so kann auf diese Art täglich 30 bz. erspahrt, die Menschen besser genährt und gesund erhalten werden.

Da nun die Bestandtheile einer so wohlfeilen und gesunden Nahrung angezeigt worden, so will ich auch die Manier zeigen, wie sie gekocht werden müssen.

Nachdem das Reis sauber gewaschen worden, so thut man es mit Wasser in einen großen eisernen Hafen, dekt es zu, und läßt solches langsam kochen. Des Morgens werden in einem andern Hafen die Erdapfel geschwellt, hernach geschellt und zerstossen oder zerdrukt, und schüttet nach und nach ungefehr 2 Maas warmes sauberes Wasser daran, daß es eine dike Brühe giebt, hernach kocht man die gelben und weissen Ruben und Kürbis, die zerschnitten seyn müssen, zu einem Brey, gießt aber das Wasser davon ab. Wann nun dieses alles genug gekocht ist, so thut man solches mit dem zerschnittenen Brod und dem Reis in den großen Hafen, den Butter und Salz dazu, rührt es fleißig um und läßt dieses zusammen 2 Stund lang kochen.

Ver-

Versammlung der Landes-Stände von Frakreich.



A Se. Majestät der König. B. Die Königin. C. Die Prinzen. D. Die Prinzeßinnen. E. Der Siegelbewahrer. F. Der erste Cam
nanten. . Die Geistlichkeit. K. Die versammelten Edelleut. L. Die Ausgeschossenen des Landvolks. M. Herr Finanz-Minister Nec
P. Zuschauer.

ziert, vor welchem 4 königliche Herolden stehen. inks bey dem Thron ist ein Armstuhl für den Groß-Siegelbewahrer, nd auf der rechten ein gleicher Stuhl für den erste Kammerherren, neben diesem befinden sich die Sühle der vier Kanzler. Auf der rechten Seite der Länge des Saales nach, sind die Bänke für den geistlichen Stand, auf der linken Seite die für den Adel, und in der Tiefe, gerade vor dem Thron, diejenigen, auf welchen sich der Bürgerstand befindet; alle mit violetfarbem Sammet ausgeschlagen, und der ganze Boden mit Tepichen geziert. Bey dem Eintritt des Königs, der Königin, Pinzen und Prinzeßinnen den Saal, erhuben sich alle versammelten Landleute und Zuschauer, und sobald als der König auf dem Thron befande, truge er der ganzen Sammlung in einer kurzen Rede vor: Wie er, möglich, allen Beschwerden seiner getreuen Unterthanen abzuhelfen wünschte; worauf der Groß-Siegelbewahrer ihrem König im Namen ganzen Versammlung den Dank abstattete, nach diesem wurden die Berathschlagungen angefangen.

Trauliches Gespräch zwischen einem Vikario, einem Bauersmann, und einem reisenden Handwerkspurschen.

Im Weinmonat Augustmonat brachte ein starkes Wetter mit anhaltendem heftigen Regen begleitet, erkannte 3 Personen auf einer bedekten Brüke [illegible]. Der reisende Handwerkspursch wurde Herrn. Vikar freundlich gefragt, wo er die Antwort war, von Po[illegible]! — Bauren jukten die Ohren, da er die [illegible]n hörte, die damals [illegible] so vielen Schrecken als zum Mitleiden für jeden Menschenfreund möglich darbot; der [illegible] demnach gelegenen Wirthshaus, wo man die Zeitung gelesen, alle anwesende Landleute, besonders die Nachricht aufmerksam waren, Bauren in Frankreich künftig keine Zehnten gehalten seyn sollten? Dieses [illegible] auch die Materie zu folgenden [illegible]

[illegible]t mer doch Musie, ist es [illegible] in Frankreich keini Zehnden [illegible] meh gäh müssen?

[illegible] und, man sagt es also, [illegible]n seyen aufgehoben, die andern Zehnden aber können je nach ihrem Werth abkaufen, und das geschehe also, damit das Volk die Auflagen desto leichter bezahlen könne.

Vikarius. So! ich hab mirs wohl eingebildet, daß dieses nur ein süßer Traum seyn werde.

Reisender. Das kann man sich leicht vorstellen, wo sollte man sonst das Geld hernehmen, den Hofstaat, die Armee, die Seemacht, die Schulden und andere schwere Ausgaben, die ein Staat nöthig hat, zu bahlen?

Bauer. He! penn das so wär, so würde nasisch d'Landleut i nit viel de by g'winne.

Vikarius. Di ist leicht zu begreifen, die schweren Abgabe müssen immer bleiben, und wenn sich die Ler von den Zehnden und Bodenzinse [illegible]sgekeuft so wird man ihnen ganz sicher neue [illegible]flagen, nter andern Namen, dagegen fordern.

Bauer. [illegible]! es werde doch nüsti nit no andri Abgabe [illegible] z'bezahlen?

Reisender. O ja, mein guter Nachbar! deren sind [illegible]ch ohne Zahl; ich will ihm zum Exempel nur einige dann nennen, die Vermögenssteuer von allen Einkünften, so 15 von 100 betragt, die Steuer von Salz Wein, Fleisch, kurz von allem was der Ladmann sowohl verkauft, als selber braucht.

Bauer. E! ds wär doch grüseli, das het i doch nit glaubt, es geit doch bi üs nit e so.

Reisender. J, es ist dort doch also, und in andern Landen get es eben auch nicht besser.

Vikarius. Ds hab ich in Deutschland selbsten gesehen.

Reisender. D haben Sie recht Hr. Vikar, denn wenn man ie Steuren und Beschwerden zusammen nimmt, so steigen sie an den meisten Orten auf 30, und n vielen Orten über 40 von 100.

Bauer. Wo könne die gute Leute dieses alles herneh?

Reisender. Ich mein guter Mann, die Leute sind es schon gwohnt, sie meynen es müsse so seyn; da hat zm Exempel der Bauer sein Korn kaum in die Scheuer gebracht, so muß er eilen um solches ausdreschen, um die Frucht die er nicht selber bracht, sogleich zu verkaufen, damit er Geld bekomme seine Steuren zu bezahlen.

Vikarius. nd denn ist noch eins, sie arbeiten mehr, essen minder, und vertrinken weniger.

Bauer. Jo das wär mer eis, aber wird es de denen i Frakrych nit besser ga?

Vikarius. Sie werden zwar etwas erleichtert werden, doch noch immer genug zu zahlen haben.

Bauer. G'hören de die Zinde und Bodenzinse nit dem König?

Reisender. Nein, die wenisten; sie gehören den Geistlichen, denen großen Herren, und andern Partikularen.

Vikarius. Wollte Gott! sie gehörten dem König allein, so hätte er nicht nhig, so viel andere Abgaben zu fordern; dei wenn man an allen Orten geben muß, so wi man nie fertig, und hat nirgends genug.

Reisender. Auch bey uns ies eben so, darum müssen wir so schwere Ababen bezahlen, weilen der Fürst alle seine nöthen Abgaben aus sein erhebenden Anflagen fast alln bezahlen muß.

Bauer. So wird g'wüß de Landmä by euch wenig rich und das Geld überhupt raar sy.

Reisender. Wo sollte doch s Geld herkommen, wenn der Bauer von alm was er besizt und verkaufen kann, so viel behlen muß; daher können auch wir gemeine Rende wenig Trost bey denen Bauren finden; wir kommen oft auf schöne Dörfer, wo sonst das Lod nicht theuer ist, und doch könnten wir bey am Bitten nicht um einen Kreuzer Brod zu kaufe finden, weil sie blos für ihren Hausbrauch Getreübrig behalten.

Bauer. Aber säget mir doch ger Freund, woher kömmt doch de Bruch, daß moom Land Zehnden zahlen muß?

Vikar. Die Voreltern U. G. Hren, waren tapfere Männer und hatten viel Feir. Diese besiegten sie, und wer sich nicht gutwillig ergeben wollte, oder wer im Treffen geblieben wo, dessen Güter konfisciert; noch andere kauften U. L. H. um große Summen an sich, und schenkten sie m ihren Soldaten oder andern treuen Unterthen, mit dem Beding jedoch, daß der Besitzer i Handen der Obrigkeit den zehenden Theil dessen so er ärndten würde, abgeben sollte.

Bauer. Der Tüfel! i wet oh gerden Zehnden zahlen, wenn me mir so ne Mam und Aecker schenken würde.

Vicar. Das glaub ich wohl. D ist eine Kleinigkeit von Abgabe, und dafür genien wir Schutz und Schirm bey unserm Eigenthu, Religions- und Gewissens-Freyheit, und Geht und Recht wird so verwaltet, daß ein jeder zrieden und in Sicherheit leben kann.

Bauer. Jetzt gäb' i mi Zehnden it Freuden, und me müßte nüt nutz si, we e so e Kleinigkeit nit willig abtrüge.

Die

Die Wucherer.

Im grossen Dorfe Halberstatt gehts nun;
So bald der Wächter zwölfe ruft,
Und raßt im Dorf herum.
Zwölf Geister heulen fürchterlich:
„O weh.
Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh.“
Da schlingt das Weib sich um den Mann herum.
Die Kindlein schlupfen unters Bett.
Und alles ist zu Haberstätt
Vor Todesängsten stumm.
Wie betet da das ganze Dorf
So heißt's:
Wir armen Bauren bitten dich,
Gott treibe von uns gnädiglich
Dies höllische Geschmeiß.
Der Pfarrer, der in Schwedenburg
Studiert,
Und als ein tiefgelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
Wagt es, — und exorziert.
Vom Grabe eines Frommen sprach
Der Mann:
Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Namen Gottes frag ich euch:
Sagt, was ihr habt gethan? —
Da kam ein Geist wie Säulenrauch
Von Torf.
Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz
Hohl sprach der Geist: „ich war der Schulz
Einmal in diesem Dorf.
Dies war ein Müller, der ein Wirth,
Und der
Schulmeister gar, die andern acht
Sind Bauren, durch die Teufels Macht
Sind wir zwölf Wucherer.
Auf unsern Böden lag die Frucht
Wie Sand.
Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
Doch wir erschuffen theure Zeit
Gar weit umher im Land.
Dann Korn und Wein verschlossen wir
Mit Fleiß.
Und brach herein die Hungersnoth;
Verkauften wir erst Wein und Brod
Um teuflisch hohen Preis.
Wir haben uns mit Armenblut.
Genährt.
Wir haben der Bedrängten Schrei
Geblendet von der Täuscherei
Des Wuchers nicht gehört.
Wir starben. Geister peitschten uns
Hinab.
Dreihundert Jahre sind es bald
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.
Doch wird vom Fluch einst unser Geist
Befreit.
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauren giebt,
Wo jeder Treu und Glauben liebt
Und schwarzen Wucher scheut.
O weh, es schaurt der Morgen schon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los,
Des Jahres Seegen ist zu groß. —
Hinab an unsern Ort!
Husch rasselt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat; verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauren sind doch gar zu schlimm;
Ach Herr, bekehre sie!
Du gabst uns, Gott, ein gutes Jahr.
Doch laurt
Der Wuchrer schon, wie er die Frucht,
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unseru Wein vermaurt.
Verschlossen ist, o Wucherer,
Dein Herz.
Doch harre Sünder bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht,
Mit unnennbarem Schmerz.

Beyspiele von alten Leuten.

Michael Kirchner, Pfarrer in der Churmark, der erst kürzlich gestorben, fieng in seinem 46sten Jahre an Theologie zu studieren, bekam im 51sten Jahr eine Pfarrey und obenein ein Weib, zeügte noch 8 Kinder, hatte 40 lebende Enkel, und ein Uhrenkel, und starb 109 Jahr alt.